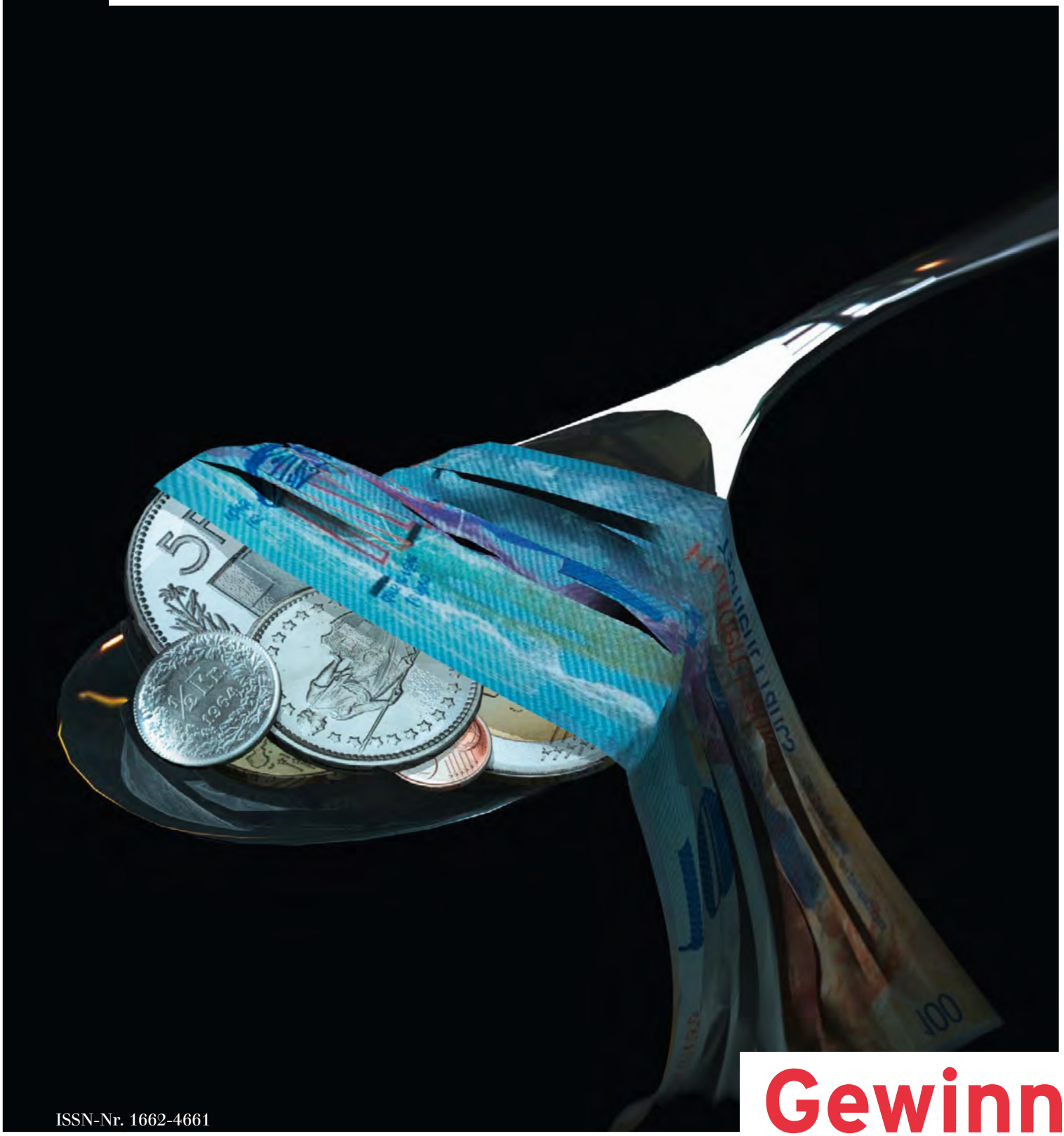
Oktober 2011 #04

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN



Gewinn

ISSN-Nr. 1662-4661

Wirtschaft

Mehr Gewinn in Afrika

Philosophie

Hat die «Schöpfungsordnung» eine Zukunft?

Mehrwert

Die Währung des Reiches Gottes

Das Magazin INSIST unter dem Weihnachtsbaum

Das ideale Weihnachtsgeschenk für ...

... eine Freundin
... eine Arbeitskollegin, einen Arbeitskollegen
... eine Nachbarin
... den Bruder, für die Schwester

... das ganze Jahr

Bestelltalon

O Ich bestelle ein **Geschenkabonnement** Magzin INSIST für:

Adresse: .....

.....

Adresse: .....

.....

Rechnung an:

.....

Jahresabonnement: Fr. 44.00 + Versandkosten Fr. 4.00 (Ausland Fr. 10.00)

Einsenden an Magazin INSIST, Aboverwaltung, Burgackerweg 9, 3629 Jaberg/BE, Tel. 031 781 27 00 , magazin@insist.ch oder www.insist.ch

Gewinn für alle

Der Milliardär Warren Buffett war der Erste, der höhere Steuern für Reiche forderte. Letztes Jahr zahlte er 6'938'744 Dollar Einkommenssteuern. Viel zu wenig, ärgert sich der weltweit erfolgreichste Investor. Das sehe zwar nach viel Geld aus, seien aber nur 17% seines Einkommens. Die Angestellten in seinem Büro zahlten mit 33 bis 42% mehr als das Doppelte. Unterdessen hat Warren auch ausserhalb der USA Unterstützung erhalten. In Frankreich verlangten 16 Schwerreiche wie die L'Oréal-Erbin Liliane Bettencourt höhere Steuern für Superreiche. Nur in der Schweiz ist das Echo noch etwas zaghaft. Hier ist man sich gewohnt, die Superreichen – etwa mit der Pauschalbesteuerung – zu verhätscheln.

«Ich und meine superreichen Freunde sind genug verhätschelt worden. Es wird Zeit, dass die Lasten verteilt werden.»

Man mag die «neue Solidarität» der Schwerreichen als PR-Aktion belächeln und ihre Aufrichtigkeit bzw. die Art, wie sie ihre Gewinne erzielt haben, in Frage stellen. Trotzdem liegen Buffett & Co. goldrichtig. Sie wenden sich mit ihrer Aktion gegen das ständige Wachsen der Ungleichheit in der Bevölkerung. Wenn diese Entwicklung im bisherigen Stil weitergeht, ist es nur eine Frage der Zeit, bis unsere Gesellschaften wegen sozialen Unruhen auseinanderbrechen werden. Nochmals Buffett: «Ich und meine superreichen Freunde sind genug verhätschelt worden. Es wird Zeit, dass die Lasten verteilt werden.» Ein solcher Lastenausgleich würde dem Budget der USA (und dem anderer Staaten) dringend benötigte Gelder zuführen. Auch gewisse Schweizer Banken könnten ihr Scherflein dazu beitragen, wenn sie es endlich schaffen würden, ohne Tricks hinterzogene Steuern vollumfänglich wieder in ihr Ursprungsland zurückzuführen.

Mit ehrlichen und gerechten Abgaben allein lassen sich die Budgets der marktwirtschaftlich (noch) führenden Staaten nicht ausgleichen. Dazu braucht es auch Einsparungen und die Abkehr von einem Leben auf Pump.

In jedem Fall aber ist es dringend nötig, dass wir wieder zu einem gesunden Mass an Gleichheit zurückfinden, denn: «Gleichheit ist Glück». Die gleichnamige wirtschaftshistorische Studie von Wilkinson/Pickett[1] zeigt, dass zunehmende Ungleichheit einer Mehrheit der Bevölkerung schadet. Ungleichheit führt zu einer erhöhten Rate an psychischen Erkrankungen, krankhafter Fettleibigkeit, Morden und Gefängnisaufenthalten. «Als sich in den USA in den 1980er-Jahren die Einkommensschere zu öffnen begann, stieg parallel dazu die Verbrechensrate. Als Folge davon sind die Ausgaben für Gefängnisse sechs Mal schneller gestiegen als die Ausgaben für Bildung[2].»

Das Streben nach mehr Gleichheit ist ein Postulat der Gerechtigkeit. Dabei gewinnen alle, sogar die Reichen. Laut der Studie geht es den Reichen in Ländern mit grosser Gleichheit nämlich besser als den Reichen in Ländern mit grossen Unterschieden.

Es ist zu hoffen, dass unser neues Parlament die Weichen parteiübergreifend in Richtung «mehr Gleichheit» stellen wird. Und dass insbesondere die christlichen Politiker in allen Parteien zumindest in dieser Hinsicht am gleichen Strick ziehen werden.

Hanspeter Schmutz, Leiter Institut INSIST

1 Wilkinson, Richard und Pickett, Kate. «Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind.» Verlag Zweitausendeins, Dezember 2010

2 «Der Bund» vom 19.9.11

SIE SEHEN DIE NOT
SIE WOLLEN ANPACKEN
WIR BILDEN SIE AUS

FACHSCHULE FÜR
SOZIALMANAGEMENT

Weitere Informationen zur Fachschule und unseren Angeboten:
www.sozialmanager.ch

Zunehmende soziale Kälte, wachsende materielle und emotionale Not der Menschen und ein Sozialstaat, der an seine Grenzen stösst, prägen das Bild unserer Gesellschaft. Sie sehen diese Not? Sie wollen anpacken? Wir bilden Sie aus!

Berufsbegleitende Weiterbildung zum Sozialmanager
Wir bieten Ihnen eine integrierte, 2-jährige Ausbildung in den Bereichen Management, Sozialarbeit und Theologie mit obligatorischer Assistenzzeit in einem Sozialunternehmen.

Angebote für die Entwicklung gesellschaftsrelevanter Gemeindearbeit
Sie möchten als Gemeinde das Evangelium in Wort und Tat verkünden? Wir kommen zu und analysieren mit Ihnen, wie Sie eine gesellschaftsrelevante Gemeindearbeit aufbauen können.

Weiterbildung für Mitarbeitende in Sozialunternehmen und -Einrichtungen
Mitarbeitende in Sozialunternehmen, -Werken und -Institutionen, erhalten wertvolle Werkzeuge für Ihre tägliche Arbeit.

Seit Ihrer Gründung 2004 hat sich die Fachschule für Sozialmanagement zu einer der wichtigsten Kompetenzträgerinnen im Bereich des Aufbaus sozial-diakonischer Angebote entwickelt. Zahlreiche Projekte von Absolventen haben sich zu erfolgreichen Sozial-Unternehmen oder -Dienstleistungen mit Modell-Charakter entwickelt.

Hoch über dem Walensee

- Grandioses Panorama
- Grosszügiges, facettenreiches Raumangebot
- Kreative Küche mit GoûtMieux- und Alpinavera-Auszeichnung

SeminarhotelLihn
Beflügelt Geist und Sinne

Seminarhotel Lihn
8757 Filzbach (Glarus Nord)
Tel. +41 (0)55 614 64 64

www.lihn.ch

ComPax
Institut für Konflikttransformation

FRIEDENSSTIFTER.
KONFLIKTTRAINING
um mit Gottes Schalom und Geist heilsam und verändernd zu wirken

durch
FORTBILDUNG
AUSBILDUNG
BERATUNG

compax@bienenberg.org
www.compax.org
Tel. +41 61 906 780 | Bienenberg | CH-4410 Liestal

Trends

Kirchen

«Der Wanderprediger Jesus machte seine Schüler zu Freunden, indem er alles mit ihnen teilte.»

Peter Schmid auf Seite 12

Thema

«Heute lautet die Formel 'Ethik als Gewinn'. Das ist die erfolgversprechende Theorie für unsere Zukunft.»

Hans Ruh auf Seite 17

Impulse

Spiritualität

«Über Geld und Besitz zu reden ist ein Tabu – auch unter Christen.»

Ruth M. Michel auf Seite 33

Vorschau: 1/12
Thema: Gott

06 Meinungen

06 Forum
39 Blog: 10 Jahre zurück und voraus
40 Rezensionen

07 Trends

07 Politik: Wir können es uns nicht leisten/ Dominus flevit – der Herr weint ...
08 Medien: Ist der Recherche-Journalismus am Ende?
09 Medizin: Das Sterben regeln
10 Recht: Das Recht und der demokratische Staat
11 Wirtschaft: Mehr Gewinn in Afrika
12 Kirchen: Freunde fürs Leben
13 Naturwissenschaften: Blick ins Unendliche
35 Philosophie: Hat die «Schöpfungsordnung» eine Zukunft?
36 Bildende Kunst: Der Springbrunnen

15 Thema: Gewinn

15 Interview mit Hans Ruh
Gewinn mit Sinn
19 Dorothea Gebauer
Interessen offenlegen, verhandeln und gewinnen
22 Paul Kleiner
Die Währung des Reiches Gottes
25 Interview mit Stefan Jakob und Fredy Hugentobler
Teilen statt zocken
27 Bettina Jans-Troxler
Wie aus Verlust Gewinn werden kann
29 Evelyne Müller-Schnegg
Business as Mission
30 Sara Stöcklin-Kaldewey
In Menschen investiert, Hoffnung gewonnen
31 Interview mit Thomas Neuhaus
Statt Reichtum anhäufen ...

33 Impulse

33 Spiritualität: Der Duft des Geldes
34 Transformation: Werteorientiertes Gemeinderating gestartet
42 Intern: Vorgestellt: Hanswalter Stäubli/ Nächste INSIST-Veranstaltungen

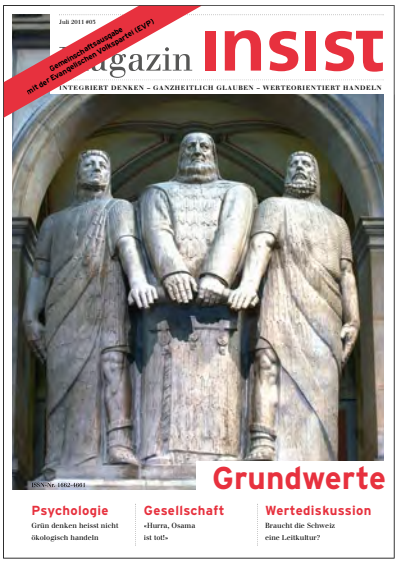
37 Menschen

37 16 Fragen an Benedikt Hitz
38 Trendsetter

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Hotzestrasse 56, 8006 Zürich, Tel. 044 363 75 33; felixruther@bluewin.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, Tel. 031 771 28 79; redaktion@insist.ch. / Fritz Imhof, lic. theol., Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 96; fritz.imhof@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 1/12: 6.11.2011. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz, Sara Stöcklin, Bettina Jans-Troxler. **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Esther Feuz-Kunz, Burgackerweg 9, 3629 Jaberg/BE, Tel. 031 781 27 00, magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 44.– plus Versandkosten (4 Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus auf Ende Jahr. **Inserate:** Ruth Imhof-Moser, Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, Fax 061 851 51 97; inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 1/12: 30.11.2011. **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Bilder:** istockphoto: S. 5, 7, 9, 43; photocase S. 2, 8, 15, 19, 20, 23, 29, 35, 36, **Titelbild:** kyrio.de



Würde zurückgeben

Blog «Tränen» (MAG 3/11)

Ich arbeite als Seelsorgerin in einem Heim für demenzkranke Menschen. Es gibt ca. 150 verschiedene Demenzerkrankungen. Alle Erkrankungen haben unterschiedliche Verläufe und Symptome. Aber alle Erkrankungen bringen es mit sich, dass man seine Persönlichkeit und oft auch vor den Menschen seine Würde verliert. In meiner Arbeit versuche ich immer wieder, den Menschen ihre Würde, die sie vor Gott nie verlieren, ein Stück weit zurückzugeben. In der Begleitung der demenzkranken Menschen habe ich manche Hölle kennengelernt. Sie schreiben, dass Demenz ein Weg der Demut ist. Ich denke, eine Demenzerkrankung würdevoll durchzustehen hat vor allem mit Gnade zu tun, und sei es nur die Gnade zur Demut. Angesichts der Tatsache, dass wir nicht wissen, wie wir unsere Demenzerkrankung durchstehen werden (die Wahrscheinlichkeit, dass wir daran erkranken werden, steigt ja zunehmend), finde ich es anmassend, den Suizid von Gunter Sachs auf diese Art zu verurteilen. Es ist schön, dass Ihre Mutter den Glauben auch in den letzten Jahren noch vertiefen konnte und einen würdevollen Tod hatte. Es ist auch schön für Sie als ihr Kind, dass sie dies so erleben durften. Über Gunter Sachs zu urteilen, bleibt jedoch Gott vorbehalten.

Irene Bieri

Hoffnung

Blog «Tränen» (MAG 3/11)

Sie haben genau das geschrieben, was ich auch der «Schweizer Illustrierten» geschrieben habe, allerdings bis heute ohne Antwort. Ja, es ist betrüblich, dass wir derartige Vorbilder haben. Aber auch für sie besteht Hoffnung.

Hans Peter Häring, Kantonsrat EDU

Vorurteile

Blog «Tränen» (MAG 3/11)

Der Artikel hat bei mir ungute Gefühle ausgelöst, vor allem der Teil über Francine Jordi. Bitte missverstehen Sie mich nicht; auch ich habe nichts übrig für Francines naives Getue, oder wie sie ihre Gesangsausbildung – in Klassik notabene – dazu (miss)braucht, möglichst populär und das Schätzchen der Nation zu sein. Das stösst mich alles eher ab, und ich finde auch, Prominente sollten Vorbilder sein (siehe Roger Federer). Ich finde es aber deplatziert, dass Francine Jordi als Frau die Rolle der Verführerin und Alleinverantwortlichen für ihr Liebesleben zugeschoben wird: Toni Rominger wurde aus einer Ehe mit zwei Kindern «herausgeholt» – er hatte wohl nichts dazu zu sagen, der Arme! Auch Florian Ast hat seine Frau verlassen, aber davon steht nichts im Artikel, obschon er doch auch ein Promi ist. Also bitte, wenn schon ein Mann über eine Frau urteilt, wäre es zu wünschen, dass nicht die üblichen Vorurteile bemüht werden.

Esther Hutchison Funkhouser

Preispolitik

Kurzrezension «Die Reise auf der Morgenröte (DVD)» (MAG 3/11)

Zu der Umrechnung in Franken kann ich Ihnen ad hoc nur so viel sagen, dass es regelmässig neue Umrechnungslisten gibt, die für Verlagserzeugnisse gelten. Allerdings spiegeln diese Listen keine tagesaktuellen Kurse wider, sondern greifen eher einen Mittelwert auf.

Annegret Rüdiger, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Hänssler-Verlag

Humor

Lotto

(KMe) Ein Obdachloser fragt einen anderen: «Was würdest du tun, wenn du sechs Richtige im Lotto hättest?» – «Alle Bänke im Park polstern lassen.»[1]

Malerarbeiten

In einem alten katholischen Pfarrarchiv in der Schweiz wurde eine Rechnung «ausgegraben», die aus dem Jahr 1873 stammt.

In dieser Gemeinde war ein Maler dazu berufen worden, in der Kirche die alten Heiligenbilder aufzufrischen. Nach Ausführung dieser Arbeiten schrieb der Malermeister folgende Rechnung:

- Das 7. Gebot verändert, sowie die 10 Gebote lackiert (Fr. 3.45).
- Pontius Pilatus verputzt, neues Pelzwerk auf seinen Kragen gesetzt, seine Glatze neu poliert (Fr. 2.35).
- Den Himmel erweitert und verschiedene neue Sterne eingesetzt, das Höllenfeuer vergrössert und dem Teufel ein vernünftiges Gesicht aufgesetzt (Fr. 3.80).
- Die Heilige Magdalena, die völlig verdorben war, verändert (Fr. 3.15).
- Die klugen Jungfrauen gereinigt, sowie da und dort angestrichen (Fr. 1.30).
- Den Weg zum Himmel deutlicher markiert (Fr. –.55).
- Die Frau des Potiphar lackiert und den Hals vom Schmutz gereinigt (Fr. 1.32).
- Das Ende der Welt weiter zurückgesetzt, da es viel zu nahe war (Fr. 4.85).
- Das Rote Meer vom Fliegenschmutz gereinigt (Fr. 2.55).[2]

Quellen
1 unbekannt
2 Von Fritz Imhof entdeckt auf: www.grosstal.ch

«Wir können es uns nicht leisten»

Markus Meury

Wenn es nach dem Nationalrat (NR) geht, bringt die IV-Revision 6b brutale Einschnitte: Es geht nicht mehr nur darum, IV-Rentner in die Arbeitswelt einzugliedern. Zusätzlich soll auch bei den Leistungen gespart werden, zum Beispiel bei den Spitexbeiträgen für behinderte Kinder. Menschen, die eine Psycho- oder Krebstherapie machen, können je nach Kanton gar von der IV ausgeschlossen werden.

«Wir können es uns nicht leisten», war der Tenor der NR-Mehrheit. Was denkt wohl Gott über solche Ausreden? Wir gehören zu den reichsten Völkern der Erde, Gott hat uns mehr als genug gegeben! Wer kann solidarisch sein, wenn nicht wir? Die Steuer-Gesamtbelastung der Bevölkerung ist gesunken. Die reichsten 20% bezahlten im Jahr 2001 4300 Franken weniger als 10 Jahre zuvor, die untersten 20% allerdings 650 Franken mehr. Die (temporäre) Erhöhung der Lohnabgaben für die IV wirkt wie eine «Flat Tax»[1] und trifft besonders die unteren Schichten, deren verfügbares Einkommen bereits wegen der explodierenden Mieten und Krankenkassenprämien stagniert.

Die heutige IV-Finanzierung ist längst überholt, eine solidarische Finanzierung aus der allgemeinen Staatskasse unumgänglich. Angesichts der immer stärker auseinander klaffenden Lohnschere ist die Flat Tax bei den IV-Abgaben ungerechter denn je. Was wir brauchen, ist ein gerechtes progressives Steuersystem sowie Erbschaftssteuern.

Das zentrale Problem in den letzten Jahren waren die wiederholten Steuersenkungen bei den progressiven Steuern. Sie wurden der Bevölkerung als Segen verkauft, nützten aber eigentlich nur den gut Verdienenden. Damit wurden die Steuereinnahmen verknappt und später die Leistungen für die Unter- und Mittelschicht gekürzt. Dies mit dem Argument: «Wir können es uns nicht mehr leisten».

Wir können Härten vermeiden, wenn wir wirklich wollen. Dies, indem wir unser Steuersystem gerecht gestalten. Gott hat uns allen ja mehr als genug gegeben. Wir können teilen, wenn wir wollen. Gott wird unser Teilen segnen.

1 einstufiger Einkommenssteuertarif ohne progressive Besteuerung höherer Einkommen

Markus Meury ist Soziologe und Mitglied des Leitungsausschusses von «ChristNet».
markusmeury@gmx.ch

Dominus flevit – der HERR weint ...

Daniel Beutler

Die Kandidierenden der diesjährigen Parlamentswahlen wurden von allen möglichen Interessenverbänden und Meinungsbildungsplattformen mit Fragebogen eingedeckt. Man nutzt die Zugriffsmöglichkeiten über Internet, Facebook etc., um den Kandidatinnen und Kandidaten auf den Zahn zu fühlen. Selbstverständlich machen auch die christlichen Portale mit – neben Fragen zu Wertehaltungen, Visionen und konkreten Vorstössen wurde den Kandidierenden u.a. die interessante Frage gestellt, was Jesus als Redner im Nationalratssaal machen würde. Die Antworten waren nicht weniger interessant. Die einen meinten, Jesus würde eine aktualisierte Bergpredigt halten, andere waren überzeugt, er würde den Mächtigen, den Ruhmrednern und Selbstgefälligen an den Karren fahren. Wieder andere vermuteten, Jesus würde Beziehungspflege machen, Hoffnung für die Armen und Zerschlagenen predigen oder gar kranke Parlamentarier heilen. Bestimmt würde er sich weder von rechts noch von links vereinnahmen lassen, meinte der eine – vermutlich würde er gar nicht erst ins Bundeshaus gelassen, meinte der andere.

Die Frage fordert uns heraus, unser Bild von Jesus Christus in einen politischen Zusammenhang zu setzen. Wie lautete meine Antwort in dieser Umfrage? Jesus würde einen praktisch leeren Ratssaal betreten. Er würde weinen, so wie er über Jerusalem weinte! Er würde weinen über all die abgetriebenen Kinder und über junge Menschen, die sich im Rhythmus einer satanisch inspirierten Musikindustrie bewegen. Er würde weinen über die Habgier trotz Überfluss, über die allgegenwärtige Angst und über die Unverbindlichkeit unserer Kirchen. Letztlich würde er weinen über die Tatsache, dass der Segen, der über unserem Land liegt, von einer vom raschen Erfolg getriebenen Generation leichtfertig verspielt wird.

Dr. Daniel Beutler-Hohenberger ist Hausarzt und Mitglied der Redaktion des «EDU-Standpunkt».
dan.beutler@hin.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Ist der Recherche-Journalismus am Ende?

Thomas Hanimann **Aufdeckender Recherche-Journalismus galt lange Zeit als die Königsdisziplin in der Medienbranche. Heute kämpft diese Art von journalistischer Arbeit eher ums Überleben. Wenn sie verschwände, hätten wir wohl alle verloren.**

«Wozu brauchen wir noch Journalismus?» ist seit einigen Jahren eine oft gehörte Frage. Braucht es den Journalisten noch oder ist er nicht schon längst ersetzt worden – durch den Praktikanten in der Redaktion, den Blogger an der Front, den PR-Verantwortlichen im Unternehmen oder den Übersetzer von Agenturmeldungen? Wo bleibt da noch der Platz für den investigativen Journalisten, der tagelang recherchiert, das zusammengetragene Material kritisch prüft – und nochmals prüft, der gegen eigene Voreingenommenheit und Beeinflussungsversuche kämpft und schliesslich bei starkem Kaffee nächtelang an seiner Geschichte feilt, bevor er sein mehrseitiges Manuskript der Redaktion vorlegt? Wer heute noch an einen solchen investigativen Journalismus glaubt, muss eine gehörige Portion Idealismus haben – und meist auch finanzielle Unabhängigkeit.

Thomas Hanimann ist Mediensprecher der Schweizerischen Evangelischen Allianz und Mitglied der Redaktionskommission des Magazins INSIST thanimann@each.ch

Hartes wirtschaftliches Umfeld

Ursachen der heutigen Journalismus-Krise sind unter anderen der Umbruch in der gesamten Medienlandschaft. Drastische Verkaufsrückgänge in der Tagespresse haben zum Verschwinden von zahlreichen Zeitungen und zur Fusion von Verlagen geführt. Gab es in den 30er-Jahren in der Schweiz rund 400 Kaufzeitungen, so waren es 2006 noch 205 Zeitungstitel. In den USA sank die Leserschaft von gedruckten Zeitschriften zwischen 1998 und 2007 von 58 auf 48 Prozent.

Angekratztes Demokratie-Verständnis

Das jüngste Zeitungssterben steht im Zusammenhang mit der digitalen Revolution, die 1990 mit der Erfindung des World Wide Web eingesetzt hat und heute bei den «social media» im Web 2.0 angelangt ist. Die tiefere Ursache für die Krise des Journalismus muss man allerdings eher im gesellschaftlichen Wandel suchen. In einem sehr verallgemeinernden Sinne könnte man von einem Wandel von einer freiheitlich-demokratischen zu einer zwar immer noch freiheitlichen, aber mehr privatisierten und zerstückelten Gesellschaft sprechen. Das neue Lebensgefühl heisst: «Jeder kann überall dabei sein und mitmachen.»

An den «Mächtigen» vorbei informieren

Warum ist dieser Wandel auch für den Journalismus wichtig? Dazu muss man einen Blick auf die Geschichte des Journalismus und der Zeitung werfen. Die ersten Zeitungen entstanden in der frühen Neuzeit, mit dem Erwachen der Gesellschaft aus einem absolutistisch-ständischen Verständnis. Der Journalismus wurde bald ein legitimer Protest der Bürger gegen geheime «Depeschen», die der Herrscher für seine eigenen Machtansprüche einsetzte. Zeitungen ermöglichten die Information der Bevölkerung am Zentrum der Macht vorbei.

Mehr als Unterhaltung und Bildung

Die Voraussetzungen haben sich heute verändert: Moderne Menschen nehmen Medieninhalte anders wahr. Das schnelle, oft auf Personen bezogene «Informiertsein» ist wichtig. Das Gefühl steht vor der Analyse, die Kommunikation vor der gründlichen Information, die Unterhaltung vor dem Verstehen aller Zusammenhänge.

Andererseits ist das Berufsverständnis der Journalisten erstaunlich konstant geblieben. Sie sehen die Bedeutung ihrer Arbeit weder in der Unterhaltung noch in der Bildung, sondern im Aufdecken von Problemen und Missständen, vor allem um die Mächtigen zu kontrollieren. Dieser Umstand gibt Hoffnung, dass dem investigativen Journalismus das letzte Stündlein noch nicht geschlagen hat.

Das Sterben regeln

Heinz Rüegger **Die Medizin verfügt heute über viele Arten von lebenserhaltenden Massnahmen. Wir können deshalb das Sterben lange künstlich hinauszögern. Jemanden sterben zu lassen, ist heute immer häufiger das Resultat einer bewussten Entscheidung. Patientenverfügungen sind eine Hilfe, diesbezügliche Fragen rechtzeitig zu klären.**

Auf Todesanzeigen heisst es zuweilen: «Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere liebe Mutter zu sich zu rufen.» Der Satz unterstellt, es sei allein Gott, der über den Todeszeitpunkt befunden habe. Das aber ist eine zu simple Vorstellung.

Über das Sterben entscheiden

Dass wir heute so alt werden und nicht mehr an den Krankheiten sterben, die frühere Generationen dahingerafft haben, hat nicht so sehr mit Gottes Willen zu tun als mit unseren medizinischen Möglichkeiten. Langlebigkeit ist eine Errungenschaft der Kultur, die der Natur abgerungen wurde.

Es ist nicht so, dass wir Gott damit «ins Handwerk pfuschen» oder gar ein Sakrileg[1] begehen. Der Herr über Leben und Tod ist kein argwöhnischer Hüter seiner Allmacht. Er teilt seine Macht über Leben und Tod mit uns, gibt uns die Möglichkeit, mitzureden bei der Frage, wann wir woran sterben wollen bzw. wann woran noch nicht. Damit spielt er uns Freiheit zu – und Verantwortung.

Manche Zeitgenossen leben von ihrem Denken her noch nicht auf der Höhe dieser Freiheit und Verantwortung. Denn dieser Freiraum schliesst ein, dass wir heute oft etwas tun müssen, was früher nur Selbstmörder getan haben: selber entscheiden, wann man wo und wie sterben will. Für Andere ist das Recht auf einen «selbstbestimmten Tod» eine Forderung, mit der sie die Würde des Sterbens verbinden. Dabei geht es vor allem um Fragen der «passiven» Sterbehilfe, damit ist der Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen oder ihr Abbruch gemeint.

Übersicht zum Instrument «Patientenverfügung»

Patientenverfügungen geben uns die Möglichkeit, uns vertieft Gedanken darüber zu machen, welche medizinischen Interventionen wir am Lebensende beanspruchen und worauf wir lieber verzichten möchten. Ihnen kommt schon heute eine hohe ethische und rechtliche Verbindlichkeit zu. Mit der Inkraftsetzung des neuen Erwachsenenschutzrechts im ZGB per Anfang 2013 soll sie noch gestärkt werden.

Im laufenden Jahr haben sich mehrere Organisationen zu Patientenverfügungen geäussert. Die Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin (NEK) hat eine fundierte Stellungnahme veröffentlicht[2]; die Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte (FMH) und die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) haben gemeinsam eine sehr gute neue Patientenverfügung herausgebracht[3]; und der Heimverband CURAVIVA Schweiz hat eine Dokumentation mit einer Zusammenstellung von 36 Patientenverfügungen veröffentlicht, die in der Deutschschweiz erhältlich sind[4].

Patientenverfügungen lösen nicht alle Probleme rund um das Sterben. Aber sie sind ein sinnvolles Instrument zur Wahrnehmung der Freiheit und Verantwortung im Blick auf das eigene Lebensende. Sie können eine hilfreiche Grundlage für die persönliche Auseinandersetzung mit entsprechenden Fragen oder für das Gespräch mit Angehörigen sein. Wer so Klarheit über die eigenen Wertvorstellungen gewinnt, entlastet sich selbst, aber auch jene Menschen, die bei eigener Urteilsunfähigkeit stellvertretend für uns Entscheide fällen müssen, bei denen es um Leben oder Tod geht.

Christen steht es gut an, die Freiheit und Verantwortung wahrzunehmen, die ihnen – gewollt oder ungewollt – von der modernen Medizin zugespielt werden.

Dr. theol. Heinz Rüegger MAE ist Theologe, Ethiker und Gerontologe. Er ist Mitarbeiter am Institut Neumünster, einer Institution der Stiftung Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule, und Seelsorger in einem Pflegeheim.

1 Gotteslästerliches Vergehen
2 Nr. 17/2011 Patientenverfügungen, www.bag.admin.ch/nek-cne > Publikationen > Stellungnahmen
3 www.fmh.ch > Patientenverfügung
4 www.curaviva.ch > Informationen > Dossiers > Erwachsenenschutzrecht

Haupt-Eingangshalle des Bundeshauses

Das Recht und der demokratische Staat

Peter Deutsch **Es ist in der Schweiz Mode geworden, dass uns die «richtigen» Schweizer auf unseren Nationalfeiertag hin mit Plakaten und fremdenfeindlichen Initiativen eindecken. Mit Plakaten im Stil des Nationalsozialismus werden Ängste geweckt, und es wird unterstellt, die Schweiz stehe vor dem Abgrund.**

Dazu kommt, dass unser ehemaliger Justizminister, der sich zu seiner Amtszeit gerühmt hatte, die Asylzahlen – anders als seine Kolleginnen und Kollegen – in den Griff bekommen zu haben, nun zugeben muss, dass mit seiner Billigung über zehntausend Asylgesuche von irakischen Kriegsflüchtlingen nicht registriert, sondern schubladisiert worden waren. Damit nicht genug: der Herr alt Bundesrat äussert sich, er würde heute wieder genau gleich handeln.

Das Recht umbiegen

Auch in anderen Bereichen, wie z.B. dem Bankengeheimnis scheint es in Mode zu kommen, dass geltendes Recht veränderten Umständen nicht korrekt angepasst, sondern neu interpretiert wird. Als Begründung wird häufig die Meinung des Volkes bemüht. Dabei wird übersehen, dass dieses Verhalten die Schweiz als Rechtsstaat untergräbt. Gleichzeitig wird vergessen, dass sich die Schweiz als Kleinstaat unbedingt rechtsstaatlich verhalten muss, wenn sie nicht erpressbar werden will, wie sich das gegenüber den USA gezeigt hat. Zum Rechtsstaat gehören aber auch gerechte Gesetze. Die Straflosigkeit der Steuerhinterziehung im Schweizer Gesetz ist zum Beispiel moralisch fragwürdig. Gegenüber den US-Steuerbehörden konnten die Schweizer Behörden diese Unterscheidung im Falle von UBS-Kunden nicht mehr durchsetzen.

Peter Deutsch arbeitet als Anwalt in Bern und ist Mitglied des INSIST Vorstandes.
peter.deutsch@advobern.ch

Recht für einige

Die Schweiz ist stolz auf ihre direkte Demokratie. Mit dem Mittel der Initiative wird die Schweizer Bevölkerung zum Gesetzgeber, und zwar auf allerhöchster, nämlich der Verfassungsebene. Man hat nicht unbedingt den Eindruck, dass der Umgang mit dem Initiativrecht in den letzten Jahren von Verantwortungsbewusstsein geprägt war. Initiativen haben offenbar eine grosse Chance, wenn sie Minderheiten benachteiligen und mit emotionalen Erlebnissen verknüpft werden. Die Umsetzbarkeit kümmert die Initianten kaum.
Das Initiativrecht ist zu Recht ein Mittel für das Volk, seinen Unmut über gewisse oder auch nur angebliche gesellschaftliche Missstände zum Ausdruck zu bringen. In den letzten Jahren verzeichnen wir in der Schweiz aber eine gefährliche Entwicklung: die Rechtsanwendung wird immer deutlicher parteipolitischen Gesichtspunkten unterworfen. Damit gilt das Recht nicht mehr für alle (gleich). Statt das Recht anzuwenden, werden immer wieder neue Gesetze erlassen. Von ihnen erwartet man das politische Heil und merkt nicht, dass die eigentlichen Probleme im Vollzug des Rechts liegen.

Die Verfassung ernst nehmen

Zurück zur Verfassungsinitiative: Der Respekt vor dem Volk und seinen demokratischen Rechten fordert von unseren Behörden, dass sie Initiativen sehr ernst nehmen. Deshalb besteht auch äusserste Zurückhaltung, eine zustande gekommene Initiative als ungültig zu erklären.
Dabei wird aber übersehen, dass das Volk am 18. April 1999 die neue Bundesverfassung mit dem aktualisierten Grundrechtekatalog ebenfalls mit 969'310 zu 669'158 Stimmen und in 13 von 23 Kantonen angenommen hat.
Verletzt eine neue Verfassungsbestimmung die Grundrechte, müsste das Volk eigentlich explizit dazu befragt werden, ob es die entsprechende Verfassungsbestimmung aufheben möchte. Oder es müsste klargestellt werden, wie dies zum Beispiel im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland der Fall ist, dass die Grundrechte nicht verändert werden können. Darüber müsste dann das Verfassungsgericht wachen.
Werden diese Widersprüche nicht ausgetragen, zerfällt mit der Zeit die Rechtsordnung. Und das wiederum stärkt die Tendenz, dass jeder das Recht so auslegt, wie es ihm passt. Davor sind offenbar nicht einmal unsere Justizminister mehr gefeit!
Der Umgang mit dem Recht erfordert Sorgfalt und damit Zeit. Recht, das jeder gesellschaftlichen Veränderung sofort angepasst wird, verliert die Kraft, die Gesellschaft zu prägen. Es wird zum Spielball der Mächtigen. Tragen wir unserer Demokratie und dem Ausgleich der Kräfte in unserem Land Sorge!

Mehr Gewinn in Afrika

Marc Baumann und Lukas Stücklin **Darf man mit sozialem Engagement finanziellen Gewinn erzielen? Auf diese Frage laufen viele Debatten über neuere Ansätze in der Entwicklungshilfe hinaus - so z.B. bei den Mikrokrediten.**

Das Konzept der Mikrofinanzierung sieht fast zu schön aus, um wahr und moralisch einwandfrei zu sein. Da werden armen Menschen (meist Frauen) Kredite für Investitionen in Kleinstbetriebe gewährt. So soll Entwicklung gefördert und Armut verringert werden. Die Frauen erweisen sich als «würdige» Kreditnehmerinnen – sie bezahlen Zinsen und Endbetrag in aller Regel zurück. Dieses Mikrofinanzsystem hat sich für (westliche) Investoren über die Jahre finanziell gelohnt. Es gab zwar keine hohen Gewinne, trotzdem konnte man 2 bis 4% Rendite pro Jahr erzielen. Aber eben: ist das statthaft? Wird hier nicht auf dem Buckel der Armen Profit gemacht?

Gewinn machen

Zur Klärung dieser Frage zunächst eine Rückfrage: Welchen Platz nimmt in unserer Weltsicht wirtschaftliches, unternehmerisches, ja gewinnorientiertes Handeln ein? Ist dieses Handeln primär ein Übel, welches mit möglichst viel Regulierung gezähmt werden muss? Oder begreifen wir solches Handeln als mögliche Umsetzung des biblischen Kulturauftrages an uns Menschen? Gerade in der Bibel ist gewinnorientiertes Handeln offenbar etwas, das den Menschen auszeichnet. Im bekannten Gleichnis von den anvertrauten «Talenten» rühmt der Hausherr denjenigen Knecht, der das anvertraute Vermögen vermehrt hat. Das Gleichnis kann zwar nicht im engen Sinne ökonomisch ausgelegt werden, es weist viel mehr darauf hin, wie wichtig es ist, die Güte Gottes zu verkündigen. Aber seine Bildwelt kommt aus einer ökonomischen Praxis, die offenbar auch zu Zeiten Jesu als normal galt.

Gewisse Kritiker von Mikrofinanz und ähnlichen marktbasierten Entwicklungsansätzen scheinen ein anderes Weltbild zu bevorzugen. Arme Länder sollen möglichst vor den Auswüchsen der gewinnorientierten Marktwirtschaft abgeschirmt und dafür mit Entwicklungsprojekten von NGOs aus dem Norden beglückt werden. Ihnen darf keine Teilhabe an wirtschaftlichem Handeln zugemutet werden. Dieses Denken zementiert Armut und degradiert die Menschen tendenziell zu Empfängern der Entwicklungshilfe. Symptomatisch für dieses Denken sind Initiativen, die unsere ausgemusterten Autos, Velos etc. «in den Süden» verfrachten. Afrikaner werden als dankbare Verwender unseres Schrottes gesehen.

Mit Afrika ins Geschäft kommen

Wie anders ist die Idee, mit Afrikanern ins Geschäft zu kommen. Wer einmal vor Ort war, weiss, dass die dortigen Menschen sehr unternehmerisch ausgerichtet sind. Es gibt Händler überall, mit Geschäftssinn für so ziemlich jede Gelegenheit. In diesem Sinne hat China seine Präsenz in Afrika in bedeutendem Ausmass gesteigert – allerdings mit teilweise sehr problematischen Mitteln. Darüber rümpfen wir verständlicherweise die Nase. Aber wir sollten China hier nicht einfach das Feld überlassen, sondern unsere oft romantisierende Sicht Afrikas revidieren und den Kontinent als Geschäftspartner ernster nehmen. Auch wenn dies gewisse Annahmen unserer Entwicklungspolitik in Frage stellen sollte.

Die Eingangsfrage sei also wie folgt beantwortet: Viele bedürftige Menschen «im Süden», aber auch in unseren Breitengraden, wünschen von uns nicht einfach nur mehr soziales Engagement, sie möchten als Gegenüber ernst genommen werden. Menschen in armen Ländern möchten nicht primär das Objekt unserer Entwicklungsprojekte sein. Sie möchten die Chance erhalten, sich in arbeitsteilige Wirtschaftsprozesse einbringen zu können.

Dies macht letztlich auch die Erfolgsgeschichte der Mikrokredite aus. Afrika ist dringend auf mehr Kapital angewiesen – von «Gebern», die in Afrika nicht nur den verlorenen Kontinent sehen, sondern eine Region, in der Menschen mit unternehmerischem Potenzial leben.

Parcec/Caritas Schweiz

Tschad: Kassenhäuschen einer Spar-und Kreditkasse im Verbund PARCEC

Marc Baumann ist Anwalt und Inhaber eines MBA
marc.baumann@invethos.ch

Lukas Stücklin ist Theologe
lukas.stuecklin@invethos.ch

Die beiden sind Gründer von Invethos AG
www.invethos.ch

Freunde fürs Leben

Peter Schmid **«Freunde haben, auf die man sich verlassen kann» toppt bei jungen Schweizern alle anderen Wünsche fürs Leben. Eine gute Partnerschaft bzw. Familie, Ehrlichkeit und Treue sind ihnen ähnlich wichtig. Das Jugendbarometer der Credit Suisse, im Frühjahr vom Forschungsinstitut «gfs Bern» erstellt, zeigt die überragende Bedeutung von Familie und Freundeskreis. Fast alle online Befragten fühlen sich ihnen zugehörig – nur jeder Vierte ist dagegen mit einer Religionsgemeinschaft verbunden.**

«Vereine, organisierte Gruppen und sogar religiöse Gemeinschaften sind unattraktiv», verallgemeinern die Verfasser der Studie. Noch 43 Prozent glauben an «einen Gott», 58 Prozent an eine höhere Macht. Bedenklich: 29 Prozent rechnen weder mit einem Gott noch einer höheren Macht, und gleich viele wissen nicht, was sie glauben sollen. Zwei Drittel der 1012 Befragten im Alter von 16-25 Jahren sind zwar Mitglied einer Landeskirche, doch nur jeder Achte geht monatlich oder häufiger ins Gotteshaus. Bei den Freikirchlern geben über 50 Prozent an, regelmässig am Gottesdienst teilzunehmen, wogegen von den Reformierten kaum einer regelmässig hingeht. Die Gruppe junger Erwachsener, die sich am Sonntagmorgen – unabhängig von der Gottesdienstform – in unserer Dorfkirche einfindet, ist offensichtlich die Ausnahme.

Der Kern der Freundschaft

Wie kann Freundschaft in der christlichen Gemeinde vermehrt erfahren und kultiviert werden? Ich habe als Teenager in Lagern des Bibellesebundes Jesus als Retter und Freund kennengelernt, mit dem ich durchs Leben gehen kann. Diese Erfahrung fehlt heute den allermeisten jungen Schweizerinnen und Schweizern. Jugendorganisationen leisten Grosses; gemeinsame Aufgaben und Aktivitäten können Junge zusammenschweissen. Der Kern christlicher Freundschaft erschliesst sich jedoch in der Begegnung mit Jesus Christus. Er versöhnt uns mit dem Vater im Himmel, er schenkt sich uns aus Liebe, er ist der beste Freund: jener, der sich nicht verdrückt. Der Wanderprediger Jesus machte seine Schüler zu Freunden, indem er alles mit ihnen teilte, was ihm sein Vater zeigte; und sie blieben es, indem sie seine Weisungen befolgten.

Freundschaften gegen die Alleinsamkeit

Was leben wir heute davon? So kostbar der Akzent ist, den der Protestantismus auf die Freiheit des Einzelnen legt: sie hat schon vor der Postmoderne zu einer Vielfalt von Lebensentwürfen geführt, die immer weniger zusammenpassen. Das Streben nach dem eigenen Glück und die Selbstbezogenheit erschweren echte Bindungen und führen immer mehr zum Bruch von Beziehungen. Da leben Zwei jahrelang zusammen; endlich trauen sie sich – und gehen wenige Monate später wieder auseinander. Zehntausende von Scheidungen werfen schmerzliche Schatten in die Gesellschaft. In Zürich überwiegen heute Einpersonenhaushalte. Der Zukunftsforscher Andreas M. Walker spricht vom Megatrend «Alleinsamkeit».

Jugendliche wachsen inmitten dieser Trends auf. Sie schätzen Eltern, die zu ihnen stehen. Das verwundert nicht. Sie kennen oder ahnen die überragende Bedeutung der Freundschaft, sie hoffen, verlässliche Freunde zu finden. (Das liegt in der Konsumgesellschaft näher, als selber ein Freund für Andere zu werden.) Viele schliessen sich einer Clique an oder übernehmen die Werte eines Milieus, einer Subkultur, um Halt und Deckung zu finden.

Freundschaften strategisch fördern

Was macht unsere Kirchen wieder zu einem gesuchten Raum für Freundschaften? Haben christliche Gemeinden, vom Vorbild Jesu motiviert, nicht beste Voraussetzungen, zu authentischer Freundschaft einzuladen und sie anzubieten? Neben Gruppen vor Ort, in denen junge Erwachsene den Takt selbst angeben, wird es Netzwerke brauchen wie das Projekt der St. Galler Kirche, in dem junge Menschen zu echten Freundschaften eingeladen und Gelegenheiten dafür geschaffen werden.

«Manch ein Freund ist anhänglicher als ein Bruder», sagt der Weise aus dem alten Israel. Wir sind, weil Gott sich uns zugewandt hat, berufen, Freundschaften zu fördern – eine helle Perspektive fürs junge zweite Jahrzehnt des Jahrhunderts!

Nicole Lüdi-Keller

Peter Schmid ist Theologe und Redaktor beim Webportal Livenet.ch.
petrus@livenet.ch

Blick ins Unendliche

Holzstich aus dem Buch L'Atmosphère, Météorologie populaire Paris 1888; vom Schriftsteller, Volksaufklärer und französischen Astronomen Camille Flammarion (1842 – 1925).

Konrad Zehnder **Den Blick ins Unendliche haben wir als Kinder in unserer Phantasie unmittelbar und intensiv erfahren. Ich habe diese schwindelerregende Fähigkeit später verloren, was ich als Mangel empfinde.**

Wenigstens im übertragenen Sinn kann ich aber auch heute noch ins Unendliche blicken. Unter dem offenen Himmel oder – in meiner Vorstellung – bei geschlossenen Augen.

Grenzen durchbrechen

Das Unendliche ist nicht erfahrbar und somit ein spekulatives Thema der Philosophie, aber kein Thema der Naturwissenschaft. Diese sollte sich nach ihren eigenen Regeln innerhalb der Grenzen der erfahrbaren, ja sogar überprüfbaren Welt bewegen. Der Blick in eine allenfalls abstrakt vorstellbare Unendlichkeit ist jedoch erfahrbar und real, unabhängig davon, ob es Unendlichkeit gibt oder nicht.

Das bekannte Bild von Camille Flammarion zeigt einen Menschen, der am Rand der Erdscheibe kniet und seinen Kopf durch das Himmelsgewölbe streckt, um ins Weltall zu blicken. Es ist nicht eine mittelalterliche Darstellung, sondern eine phantasievolle Vorstellung aus dem 19. Jahrhundert über das Weltbild im Mittelalter[1]. Mich hat dieses Bild wie viele andere immer fasziniert. Es drückt die einfache Tatsache aus, dass Menschen die Grenzen ihrer Erkenntnis ausdehnen und durchbrechen wollen: Der Blick von der als bekannt geglaubten Welt hinaus ins Unbekannte, noch Ungemessene oder Ungezählte.

Wir wissen immer besser, wie wenig wir wissen

Genau dies geschieht in der alltäglichen wissenschaftlichen Forschung. Sie blickt an allen Ecken und Enden ins Unendliche. Das Bewusstsein der Grenzen menschlicher Erkenntnis ist ihr deutlicher als je im wissenschaftlichen Zeitalter. Und dies nicht trotz, sondern wegen ihres hoch entwickelten Wissens.

Ein aktuelles Beispiel dazu ist der Bericht über die «unendliche, unbekannte Artenvielfalt», der durch die Medien gegangen ist[2]. Er stützt sich auf eine Studie, wonach es auf der Erde etwa 8,7 Millionen lebende Arten geben soll[3]. Davon sind heute jedoch erst 14% der auf dem Land lebenden und 9% der in Ozeanen lebenden Arten bekannt. Der Rest kann nur mit grossen Anstrengungen schätzungsweise in mehreren hundert Jahren erfasst werden. Diese Menge an wissenschaftlicher Unkenntnis mag Nichtwissenschaftler erstaunen. Für die Fachdisziplin, die seit 250 Jahren die Artenvielfalt und ihre Verwandtschaftsbeziehungen untereinander[4] systematisch erforscht, ist diese Erkenntnis aber nicht neu.

Neu ist nur die vermeintlich genauere Bestimmung der Unwissenheit dank einer neuartigen Berechnungsmethode. In Zahlen: Frühere Schätzungen über die unerforschten Arten streuten in einem Bereich von 3 bis 100 Millionen, sie wurden jetzt auf 7,4 bis 10 Millionen Arten eingeschränkt. Für Laien eine exotische, um nicht zu sagen verrückte Vorstellung.

Demütig werden

Diese X Millionen Arten interagieren miteinander in Systemen, die wir heute Ökosysteme nennen. Alle Systeme sind letztlich miteinander verbunden. Sie bilden die so genannte Biosphäre: global gesehen ist das die dünne Schicht zwischen der «anorganischen» Erde unter ihr und der Atmosphäre über ihr.

Ein Gebilde von unermesslicher Komplexität macht also das aus, was unsere physische Lebensgrundlage ist, und was wir schlicht als Natur wahrnehmen. Bildlich gesprochen sehen wir – und übersehen doch das meiste. Spannend an der Geschichte ist, dass Menschen lange vor der Wissenschaft gelernt haben, mit ihrem sehr bescheidenen Wissen in den weitgehend unbekannten Organismus «Natur» erfolgreich einzugreifen und sie so nutzbar zu machen. Die Bibel nennt diese Bestimmung des Menschen drastisch, unmissverständlich und für viele anstössig «sich die Erde untertan machen». Dies gelingt ihnen mit Hilfe der Naturwissenschaft in einem immer erstaunlicheren Ausmass. Doch täuschen wir uns nicht. Wir blicken nach wie vor – und mit der Wissenschaft sogar immer mehr – ins Unendliche. Das sollte uns vorsichtig und demütig machen.

1 1888 publiziert im Lehrbuch «L'Atmosphère. Météorologie populaire»
2 z.B. Radio DRS, Echo der Zeit vom 24.8.2011
3 C. Mora et al. (2011): How many species are there on earth and in the ocean? – PLoS Biology, 9 (8), e1001127. In dieser Schätzung werden nur Eukaryoten, d.h. Lebewesen mit Zellkern, berücksichtigt. Hinzu kommen Bakterien und andere Prokaryoten.
4 phylogenetischer Baum

Konrad Zehnder ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Schweizerischen Geotechnischen Kommission der ETH Zürich.
konrad.zehnder@erdw.ethz.ch
www.sgtk.ch/kzehnder

4 progress
für ihren fortschritt

- mit Coachingausbildung EASC
- mit Führungstraining
- mit Supervisionsausbildung EASC

Kompetenzen entwickeln durch Wissen, Praxis, Reflexion und Selbsterfahrung.

4progress GmbH | Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23
mail@4progress.ch | www.4progress.ch | www.4progress.eu

Nächste Chance
Coach: März 2012
Führung: September 2012
Outdoor: September 2012

BILDUNGSSYMPOSIUM 2011
CHRISTLICHE SCHULEN BAUEN - WERKZEUGE FÜR DEN ALLTAG
18. BIS 19. NOV. 2011 IN WINTERTHUR

- Ideen, Ressourcen und Motivation für den Schulalltag
- Austausch unter Lehrpersonen aus Volksschule, christlichen Privatschulen und StudentInnen pädagogischer Hochschulen
- Praxisorientierte Workshops

Damit Schule organisatorisch und pädagogisch gute Arbeit leistet!

Mehr Infos unter:
Initiative für Christliche Bildung - www.icbs.ch

www.insist.ch

Zentrum Artos Interlaken
www.artos.ch
rcf Hotels

MINERGIE® FACHPARTNER
GEAK® - Experte
GEBÄUDEENERGIEAUSWEIS DER KANTONE

hässig sustech gmbh
Prima Klima

Gebäude jetzt sanieren und gewinnen!

- mehr Behaglichkeit
- Mehrwert schaffen
- lokale Wirtschaft stärken
- minimale Heizkosten
- staatliche Fördergelder
- Klimaschutz

→ ein saniertes Haus = Lebensfreude auch für Ihre Erben!

Energie-Beratung/Planung: 044 940 74 15
Arbeit gesucht? Mehr unter: www.sustech.ch

BIBLISCHE GRUNDLAGEN

Gewinn mit Sinn

Interview: Fritz Imhof **Der Sozialethiker Hans Ruh belebt auch als emeritierter Professor weiterhin die Diskussion um die Wirtschaft und ihre Ethik. Er greift dabei auf alte Erkenntnisse zurück und ist damit erstaunlich progressiv.**

Magazin INSIST: Wie geht die Bibel mit wirtschaftlichem Gewinn um?

Hans Ruh: Die Bibel vermittelt uns weder eine Wirtschaftsethik noch ein (markt)wirtschaftliches Konzept. In der Antike brauchte man kein Wirtschaftskonzept. Die Wirtschaft lebte von den Frauen und Sklaven, welche die Hauptarbeit leisteten. Gewinne gab es allenfalls für Kreditgeber, wobei die Bibel den Zins verbietet.

«Gewinn» ist der Bibel somit verdächtig. Das lässt sich aber nicht unbedingt auf eine Wirtschaftstheorie anwenden. Die Bibel spricht den Einzelnen an und warnt vor dem Mammon, Gewinnerwartungen und überrissenen Zinsforderungen. Gewinn schafft Ungleichheiten und öffnet die Schere zwischen Arm und Reich.

Wie lautet Ihre theologische Bewertung von «Gewinn»?

Es kommt auf den Zusammenhang an. Ein Unternehmen braucht Gewinn, um weiter existieren zu können. Oder damit es Investoren findet. Gewinn ist eine Überlebensfrage für einen Unternehmer. Die Frage muss lauten: Wie hoch ist der Gewinn und wie wird er verteilt?

Wir müssen heute theologische Antworten auf Fragen geben, welche in der Bibel gar nicht gestellt werden. Bis Calvin galt das Zinsverbot der Bibel. Gewinn war verdächtig. Doch bereits Calvin sieht in einem Unternehmensgewinn einen Unterschied zum privaten Gewinn. Wer einer Firma Geld leiht, soll laut den Vorgaben von Calvin auch Zins bekommen, weil das Geld in der Firma «arbeitet» und Ertrag abwirft. Luther und Zwingli akzeptierten zähneknirschend einen Zinssatz von maximal 5%. Im Frühkapitalismus und in der Reformation erkannte man, dass eine moderne Wirtschaft ohne Gewinn oder Zins nicht denkbar ist. Die Frage stellte sich: Wofür, für wen und wie gross darf er sein? Schafft er die richtigen Anreize? Es galt, die Grundsätze der vorindustrialisierten auf die industrialisierte Welt zu übertragen.

Was war bei Adam Smith diesbezüglich neu?

Adam Smith[1] glaubte an eine höhere Weltordnung. Er sprach vom Marktprinzip («die unsichtbare Hand»), das für ihn ein metaphysisches, religiöses Prinzip darstellte. Es besagte: Wenn ich in meinem Unternehmen für meinen Erfolg und Nutzen arbeite, nütze ich damit der ganzen Gesellschaft, ohne dass ich das beabsichtige. Das zweite Prinzip («Der unsichtbare Zuschauer in meiner Brust») ist ebenfalls ein «göttliches» Prinzip, das mir sagt, ob ich gerecht und verantwortlich handle. Laut Smith muss sich die Wirtschaft immer an diese beiden Prinzipien halten. Damit war die soziale Marktwirtschaft vorgespurt. Smith führte Ethik und Markt zusammen! Seine Nachfahren haben sich davon entfernt. Auch die heutigen Ökonomen sprechen nur noch vom ersten Prinzip. Das Buch «Theorie der ethischen Gefühle», in dem Smith das zweite Prinzip beschrieb, war lange ein Bestseller: Es erzielte sechs Auflagen.

Gewinn ist zum Selbstzweck wirtschaftlichen Handelns geworden – mit welchen Konsequenzen?

Bereits im «Manchester Liberalismus» des 19. Jahrhunderts ging das zweite Prinzip vergessen. Die direkte Folge war das kommunistische Manifest von 1848. Sein Motto lautete: «Ein Gespenst geht um in Europa». In der Folge kam es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter anderem zum Aufbruch der kirchlichen Liebestätigkeit – repräsentiert vom Pietisten Johann Hinrich Wichern und anderen – und zur Enzyklika Rerum Novarum von Papst Leo XIII. mit der Forderung, die Ethik wieder in die Wirtschaft einzuführen. Dies bedeutete den Anfang der Sozialpolitik im 20. Jahrhundert, also eine sozialethische Korrektur des Marktes. Dann kamen der Erste Weltkrieg und die Russische Revolution: Die Weltwirtschaftskrise von 1929 war eine Folge auch davon, dass das Ethikprinzip von der Wirtschaft nicht beachtet wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand die «Soziale Marktwirtschaft». Nicht nur Marktprinzipien sollten gelten, sondern auch die Ethik, vertraten zum Beispiel Wilhelm Röpke und Alfred Müller-Armack. 1942 kam in Freiburg ein Kreis von Ökonomen erstmals zusammen – im Beisein von Dietrich Bonhoeffer! Er trug zur Architektur der «Sozialen Marktwirtschaft» bei.

Wenn wir davon ausgehen, dass die Ethik im Markt immer eine mehr oder weniger grosse Rolle für den Markt gespielt hat, müssen wir die Wirtschaft wieder an die Ethik, an Werte ankoppeln.

Sie hatte Bestand, solange es den Kommunismus als Gegenüber gab ...

Er war ein Faktor unter andern. In den 80er und 90er Jahren brach das Gleichgewicht von Ethik und Markt zusammen. Ursachen waren das Wiedererstarken der neoliberalen Ökonomie von Milton Friedman und Friedrich August von Hayek. Sie forderten, dass die Marktordnung konsequent für die Wirtschaft förderlich sein muss und Gewinn und Eigentum fördert. Sozial- und Wirtschaftspolitik sowie Arbeitspolitik – so weit sie ethisch orientiert waren – wurden über Bord geworfen. Ronald Reagan und Margaret Thatcher sorgten für den Durchbruch des Neoliberalismus. Weiter beobachten wir seit den 60er Jahren einen Zusammenbruch alter Bindungen. In der Postmoderne gibt es keine eigentliche Wahrheit mehr, sondern einen Pluralismus der Wahrheiten. Dazu entfaltete sich die Globalisierung der Wirtschaft. Sie relativierte den Einfluss der Nationalstaaten auf die Wirtschaft. Schliesslich kam es zum Zusammenbruch der Sowjetunion. Am meisten Wirkung entfaltete wohl die Globalisierung, welche die Demokratien bedrängt.

Welche Folgen hatte das Zurückdrängen des Einflusses der Nationalstaaten?

Die Schere zwischen Arm und Reich öffnete sich. Nachdem man die Anbindung der Währungen an den Goldstandard aufgegeben hatte, wurde die Geldmenge ins Un-

Fritz Imhof

(FIm) Hans Ruh, 78, lebt als emeritierter Sozialethiker in Pfaffhausen bei Zürich. Die Erfahrungen des nahen Krieges, sein pietistisches Umfeld und die Lektüre von Karl Barth (er las mit 16 Jahren seinen Römerbrief-Kommentar) machten ihn sensibel für Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Er studierte protestantische Theologie und arbeitete nach dem Doktorat in Ostberlin als kirchlicher Mitarbeiter. 1968, zur Zeit der Jugendunruhen, stand er als Privatdozent an der Universität Bern zwischen den Fronten. Er verstand die Anliegen der aufgewühlten Studenten, forderte sie aber zu einem vernünftigen Vorgehen auf. Bis 1998 war er Professor für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Sozialethik an der Universität Zürich und zuvor Leiter des Instituts für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK. Hans Ruh engagiert sich bis heute als Referent und Autor für sozialethische Fragen. Er ist VR-Präsident von «Blue Value», einer Firma für ethische Geld-Anlagen. Er war auch Gründungsmitglied der entwicklungspolitischen Organisation «Erklärung von Bern».

ermessliche aufgebläht. Eine sehr gefährliche Entwicklung, ja eine Katastrophe. Eine weitere Folge war und ist die Umweltzerstörung in gigantischen Dimensionen. Wenn die Geldmenge ungebremst wächst, fehlt auch die Bremse, die den Menschen daran erinnert, dass der Planet begrenzt ist. Wirtschafts- und Finanzkrisen waren eine weitere Folge. Schliesslich auch der Abbau von Sozialhilfe, gefolgt von Armutskrisen, die sich in immer stärkerer Kadenz wiederholen werden.

«Gewinn mit Sinn» lautet eine ihrer Losungen. Wie kann Gewinn Sinn machen?

Wenn wir davon ausgehen, dass die Ethik im Markt immer eine mehr oder weniger grosse Rolle für den Markt gespielt hat, müssen wir die Wirtschaft wieder an die Ethik, an Werte ankoppeln. Das können die Nationalstaaten nicht mehr, auch nicht die Weltgemeinschaft. Sie kann keine Standards durchsetzen, wie wir heute sehen. Kein Weltstaat hat dazu die Legitimität. Ich folgere daraus: Nun müssen die Konsumenten und ihre Organisationen handeln. Auch die Unternehmen, indem sie sich ethisch orientieren und anständig mit Gewinn, Umwelt, Arbeitenden und Konsumenten umgehen. Die Schlüsselfunktion haben aber die Konsumentinnen und Konsumenten. Die Ansätze dazu sind fairer Handel oder gesunde Produkte mit den entsprechenden Labels. Ebenso sollten die Anleger ihr Geld in ethisch geprüften Unternehmen anlegen, wie zum Beispiel in der Solarindustrie. Das neue Prinzip muss lauten: Ethisches Verhalten wirkt sich positiv auf den Gewinn aus. Es entwickelt sich immer mehr ein Bewusstsein, dass wir ethisch, ökologisch und sozial handeln müssen. Früher hiess es zuerst «Ethik gegen Gewinn», dann «Ethik und Gewinn». Heute lautet die Formel «Ethik als Gewinn». Das ist die erfolgversprechende Theorie für unsere Zukunft.

Was meint «Ethik als Gewinn» konkret?

Der Marktwert der Ethik ist gestiegen. Wie geht eine Firma mit Mitarbeitenden und den Stakeholdern[2] um? Lautet das Verhältnis des tiefsten zum höchsten Lohn 1 zu 800 oder 1 zu 12? Wie geht das Unternehmen mit der Umwelt um, mit den Kunden? Informiert es transparent? Wie verhält sich die Firma als Steuerzahlerin? Dieses Verhalten lässt sich überprüfen und messen. So kann man eine Firma einem ethischen Ranking unterziehen und sie mit einem ethischen Label auszeichnen. Es gibt Ansätze dazu. Ich träume von einem Verein, dessen Zweck darin besteht, ethische Beurteilungen von Firmen zu erstellen, sie ins Netz zu stellen und so jedermann zugänglich zu machen. Dann könnte der «ethische Markt» funktionieren.

Hängt der Marktwert einer Firma nicht weiterhin von ihrem Gewinn ab?

Wenn ich vom «Marktwert der Ethik» spreche, dann gehe ich davon aus, dass immer mehr Leute ihre Kaufs- und Investitionsentscheide vom ethischen Verhalten der Anbieter abhängig machen. Bereits gibt es ethische Fonds, und das ist ein Wachstumsmarkt. Die Firma «New Value» hat zum Beispiel ein grosses Projekt im Bereich Solarindustrie in Vorbereitung. Die Firma Meyer-Burger in Thun, welche nach diesen Prinzipien arbeitet, hat bereits 1500 Mitarbeitende. Weil immer mehr Menschen ethische Standards bei ihren Entscheiden anwenden, entsteht für ethisch handelnde Firmen auch mehr monetärer Gewinn. Er ist das Resultat eines immer stärkeren Bewusstseins von immer mehr Menschen, die Risiken, Umweltschäden, Krisen und die öffentliche Diskussion darüber wahrnehmen. Sie bilden eine wachsende Minderheit.

Werden auch die Rating-Agenturen darauf einsteigen?

Ideal wäre, wenn grosse Agenturen die Ethik berücksich-

tigen würden. Das ist teilweise schon der Fall. Vielleicht braucht es die Gründung neuer Agenturen, denn der Aufwand einer guten Analyse darf nicht unterschätzt werden. «Blue Value» berücksichtigt zum Beispiel 300 Punkte bei ihren ethischen Ratings von Staaten und Unternehmen: vom Lohnsystem, von interner Sozialpolitik und Weiterbildung bis zum Verhältnis der Geschlechter. Allein der Posten Personal umfasst in diesem Rating etwa 20 Kriterien. Noch gibt es zu wenig interessierte Institutionen, die auch bereit sind, für solche Einstufungen zu zahlen. Ich denke an einen Verein, der dieses Rating finanziert. «Blue Value» möchte börsenkotierte Unternehmen und Grossverteiler beobachten. Ich bin überzeugt, dass das kommt.

Wie entwickeln sich Firmen, welche solche Kriterien berücksichtigen, im Verhältnis zu andern?
In Österreich gibt es einen ethisch orientierten Fonds, dessen Performance immer leicht über dem Durchschnitt aller Fonds bei der Wiener Börse liegt. Tendenziell liegen ethische Anleger immer etwas über dem Durchschnitt. Am Anfang gab es noch böse Abstürze, heute aber ist die Rendite ethischer Anlagen leicht über dem Durchschnitt.

Wie sind Firmen wie Novartis zu werten, die zwar den «Global Compact»[3] unterzeichnet haben, aber horrende Gewinne machen und riesige Saläre an die Manager zahlen?
Das Problem liegt darin, dass Firmen wie UBS, CS und andere sich einfach einen Ethikkodex geben, weil das heute marktfähig ist. Nötig wäre aber eine jährliche ethische Analyse, wie dies z.B. die Firma «Ethos»[4] macht. Es braucht ein vertieftes Rating, bessere Kontrollen und vertiefte Analysen, wenn eine Firma glaubwürdig sein will. Die Prinzipien des «Global Compact» sind gut, aber die überprüfbaren Kriterien sind nicht gegeben. Eine grosse Lohnschere zum Beispiel ist nicht akzeptabel. Es gibt kein Gesetz der Meder und Perser, dass der Anreiz für einen guten Manager bei einem Lohnverhältnis von 1 zu 800 liegen muss! Es gibt andere als nur finanzielle Anreize. Die Banken könnten eine Plattform bilden und einen gemeinsamen verbindlichen Kodex für die Lohnstruktur entwickeln, statt immer das Konkurrenzargument zu bringen. Wenn die zehn grössten Banken der Welt sich darauf einigen könnten, wäre das Problem gelöst.

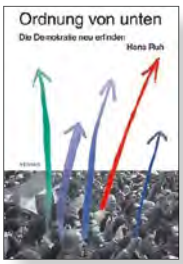
Wie soll man sich einen Manager vorstellen, der sich ethischem Wirtschaften verpflichtet hat?
Er vertritt mit Überzeugung ein ethisches Verhalten. Er ist intelligent und weiss, dass es so nicht weitergehen kann, und er ist daher bereit, dafür Verantwortung zu übernehmen. Es motiviert ihn, etwas Sinnvolles zu tun. Er will am Schluss des Lebens in den Spiegel schauen und ein gutes Gewissen haben können.

Sechs Leuchttürme

(FIm) Die Weltwirtschaft befindet sich in einer permanenten Krise, einer Krisenlatenz. Die Hauptursache liegt laut Hans Ruh im Verlust einer Werteorientierung, im Verlust der Ordnung des Seins und der Legitimität. Als Folge davon wird die Anarchie zur faktischen Grundstruktur der Weltwirtschaft und Weltgesellschaft – mit verheerenden Konsequenzen für Mensch und Umwelt. Der emeritierte Sozialethiker greift in seinem neuen Buch auf die Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte zurück und setzt sich ebenso intensiv mit den brennenden Fragen des aktuellen Weltgeschehens auseinander. Er legt offen, welche Probleme uns heute beschäftigen und in Zukunft betreffen werden und wie das wirtschaftliche Verhalten wieder an eine übergeordnete Werteordnung angekoppelt werden kann. Mit «Ordnung von unten» meint er die Verlagerung des Handlungsschwerpunktes auf die Zivilgesellschaft. Autonomie bzw. Selbstorganisation sind – nach dem Verlust der Regulierung von oben – Anforderungen an die wichtigsten funktionierenden Systeme. Der Autor formuliert für die «Ordnung von unten» sechs Leuchttürme:

- das System «Ethische Marktwirtschaft»
- Wirtschaft von unten
- Agenturen für elementare öffentliche Güter
- Ideen, die selbstständig fliegen
- Projekte
- und eine demokratische Zivilgesellschaft.

Damit zeigt Hans Ruh, wie wir die Zukunft gestalten und in eine andere Richtung, nämlich hin zu einer lebenswerten und überlebensfähigen Wirtschaft bzw. Gesellschaft lenken können.



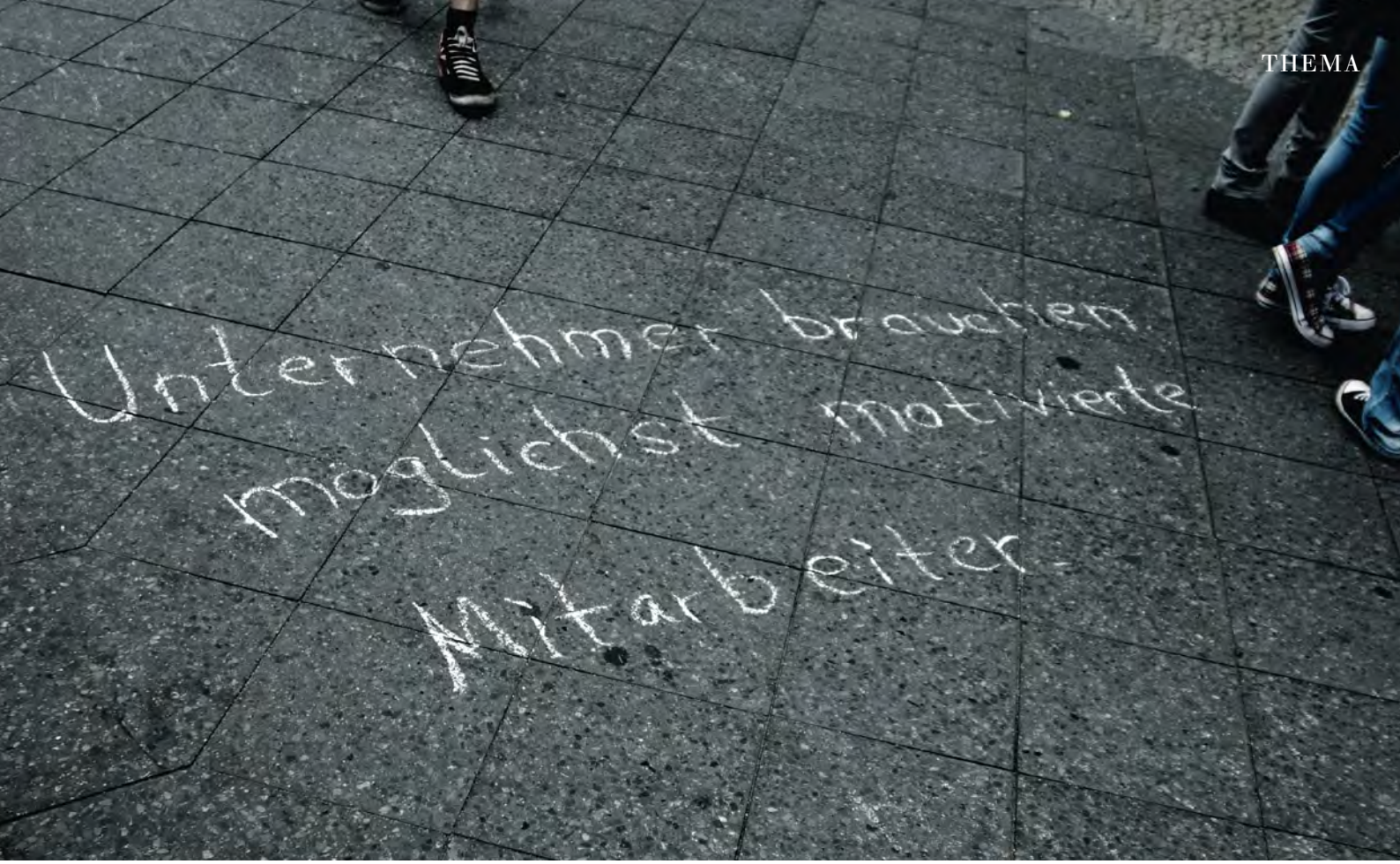
Ruh, Hans. «Ordnung von unten – Die Demokratie neu erfinden.» Zürich, Versus-Verlag, 2011. Paperback, 208 Seiten, CHF 34.–. ISBN 978-3-03909-198-0

1 Adam Smith (1723 - 1790) war ein schottischer Moralphilosoph, Aufklärer und gilt als Begründer der klassischen Nationalökonomie

2 Stakeholder. Der Ausdruck „Stakeholder" stammt aus dem Englischen. «Stake» kann mit Einsatz, Anteil oder Anspruch übersetzt werden, «holder» mit Eigentümer oder Besitzer. Der Stakeholder ist daher jemand, dessen Einsatz auf dem Spiel steht und der daher ein Interesse an Wohl und Wehe dieses Einsatzes hat. Im übertragenen Sinne wird «Stakeholder» heutzutage aber nicht nur für Personen verwendet, die tatsächlich einen Einsatz geleistet haben, sondern für jeden, der ein Interesse am Verlauf oder Ergebnis eines Prozesses hat, auch zunächst scheinbar Unbeteiligte wie Kunden oder Mitarbeiter.

3 Global Compact oder auch United Nations Global Compact ist der englische Name für einen weltweiten Pakt (deutsch: Globaler Pakt der Vereinten Nationen), der zwischen Unternehmen und der UNO geschlossen wird, um die Globalisierung sozialer und ökologischer zu gestalten.

4 Ethos ist eine Sammelstiftung von Schweizer Pensionskassen, die ihr Geld nach nachhaltigen Kriterien anlegen wollen.



WIN-WIN

Interessen offenlegen, verhandeln und gewinnen

Dorothea Gebauer **Wer Lösungen für alle will, muss für alle eine «win-win Situation» anstreben. Nur: Was ist eigentlich eine «win-win Situation»? Warum dieser Anglizismus, diese Entlehnung aus der Wirtschaft? Riecht irgendwie nach Kapitalismus. Genügt da nicht der einfache Satz: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?»**

Nun, manchmal setzen sich Ideen durch, wofür die deutsche Sprache im 21. Jahrhundert keine geeigneten Begriffe hat. Ob uns das gefällt oder nicht.

Gewinn optimieren

Bei einer «win-win Situation» geht es darum, dass beide Parteien gewinnen. Es geht nicht darum, zu schnell einen faulen Kompromiss hinzubekommen, sondern ernsthaft und mit ganzer Kraft dafür zu sorgen, dass Lösungen von allen getragen, von allen akzeptiert und von allen durchgesetzt werden. Manche gehen noch weiter: Bei einer echten «win-win Situation» geht es nicht nur um Ausgleich. Es geht darum, dass neue überraschende Lösungen entstehen: Eins plus eins ergibt dann drei. Am Ende stehen Gewinnsteigerung und Gewinnoptimierung. Ein Gewinn, der für alle Bereiche des Lebens gilt: seelisch, moralisch, geistig, geistlich und auch ökonomisch.

Dorothea Gebauer ist Kulturjournalistin, Mediensprecherin St. Chrischona und Redaktionsleiterin von «BART» – Magazin für Kunst und Gott.
dorothea.gebauer@chrischona.ch

Altruismus versus Egoismus

Wahre Christen aber wissen: Es geht nicht darum, dass wir gewinnen. Es geht darum, das Wohl des Anderen und nicht das meinige vor Augen zu haben. Nichts scheint da schwieriger, als das richtige Verhältnis zwischen Altruismus und Selbstliebe zu finden. Wenn es das überhaupt gibt: das richtige Verhältnis. Mathematisch gesehen schon mal gar nicht. Und doch ist zentral wichtig, dass

ich alle Bedürfnisse berücksichtige und Verantwortung dafür übernehme. Noch hat es niemandem wirklich genützt, dass ich entweder nur an mich oder nur an den Anderen gedacht habe. Da wird viel gelogen, auch unter den Frommen, egal, welcher konfessionellen Zugehörigkeit. Martin Grabe, Chefarzt der Klinik Hohe Mark, sagt dazu: «Ja, da wird häufig vergeistlicht. Man möchte beispielsweise auf keinen Fall geltungsbedürfig daherkommen und sagt sich: 'Dieses eitle Bedürfnis muss weg.' Und nachher ärgert es einen doch. Stattdessen wäre es viel wichtiger zu sagen: 'Doch, ich möchte gerne, dass mein Name auf der Homepage auch erscheint.' Oder: 'Liebe Leute, mir wurde die Leitung übertragen, nun lasst mich das so machen, wie ich es für richtig halte.' Wenn das nicht offen geschehen darf, wird das Ganze doch sehr verklemmt. Grosse Entspannung tritt ein, wenn man sich das in einer Gemeinschaft erlaubt», so Grabe.

Wenn alle gewinnen, sind auch alle glücklich

Erkenntnisse aus der ökonomischen Glücksforschung, unter anderen von Dr. Rudolf Frey an der Universität Zürich getätigt, scheinen neue Erfahrungen ins Spiel zwischen Egomanen und Selbstlosen zu bringen. Seine Forschungen wollen belegen, dass eine Ehe beispielsweise glücklicher macht als der glitzernde «Ferrari». Wer in Beziehungen investiert und sich für Andere ehrenamtlich einsetzt, gewinnt an Glücksmomenten. Das Glücksmoment beim «Ferrari» nutzt sich ab, nicht aber das einer erfolgreichen Beziehung. Dieses kann dort trotz Krisen wiederkommen und stetig Zufuhr erfahren. Die Publikationen von Frey relativieren das ökonomische Glück und ordnen es in einen grösseren Werte- und Erfahrungszusammenhang ein.

Aufrichtigkeit im Umgang mit sich selbst

Wer Interessen offenlegt oder es wagt, die Frage zu stellen, welchen Gewinn er in einer Sache davonträgt, gerät schnell in den Verdacht, schnödem Narzissmus zu frönen. Lieber gestatten wir uns Jammerrunden oder pflegen triefende Opfergefühle, als dass wir Verantwortung für eigene egoistische Regungen und die Anderer übernehmen. «Willst du der Anderen Führer sein, dann schau erst in dich selbst hinein», sagt Kommunikationsforscher Friedemann Schulz von Thun. Nach innen klären. Keine geheimen Spielchen, sondern Interessen offenlegen. Dann erst ist «win-win» möglich. Je nach Prägung lauert hier oder dort aber der Selbstbetrug. Doch die Seele redet Wahrheit. Wenn wir ihr nichts gönnen, sie also nicht ab und an fragen, was sie gewinnt und was sie braucht, holt sie es sich auf neurotischem Weg. Und wird krank. Etwas, das Grabe aus seiner Arbeit gut kennt. «Die Themen Altruismus und Narzissmus sind kein spezifisch christliches Problem. Aber im christlichen Raum gibt es durchaus übertriebenen Altruismus, der oft auch mit Bibelversen begründet wird. Ob es bei einer aufopfernden Hausfrau und Mutter ist, einem Lehrer oder in klassischen Helferberufen. Altruismus ist ein schillernder Begriff. Hinter einer auf den ersten Blick ethisch hochstehenden Selbstlosigkeit kann sich verbergen, dass ein Mensch sich selbst hochstilisieren und manipulieren (narzisstisch aufwerten) möchte. Das könnte z.B. in einer Gemeinde ein Lobpreisleiter sein, der «nur dienen will», aber keinen neben sich duldet. Oder ein Pastor, der unglaublich viel arbeitet, dabei aber auch alles alleine bestimmt und Widerspruch als geistliches Problem der Betreffenden deutet.»

Die Bibel ist voll mit Geschichten von Menschen, die mit Gott auf Augenhöhe «win-win Situationen» angestrebt und erreicht haben.

«Die Themen Altruismus und Narzissmus sind kein spezifisch christliches Problem. Aber im christlichen Raum gibt es durchaus übertriebenen Altruismus, der oft auch mit Bibelversen begründet wird.»

Schlampiges Netzwerken versus «erwachsenes» Netzwerken

«Win-win Situationen» suchen heisst in einem Betrieb, auf Kooperation zu setzen. Dies entgegen der Meinung, dass man mit hierarchischen Systemen und Machteinsatz personell und sozial Gewinne einfahren kann. Kurzfristiges Powerplay mag zwar dem Boss seelisch-emotional Gewinn bringen. Wenn ihm aber langfristig niemand seine Unternehmensziele abkauft, bringt das weder monetär noch auf der Beziehungsebene Erträge ein. Wenn jedoch Kontrollwirtschaft durch Beziehungswirtschaft er-

setzt und Organisationsgrenzen gesprengt werden, entsteht Platz für Kooperationen und gewinnbringende Netzwerke. Aber auch da gilt es, den Cocktail an Interessen zu prüfen. «Sind wir nicht alle irgendwie Netzwerker?» spottet Wolf Lotter im Wirtschaftsmagazin «brandeins»[1]. Und fragt sich, ob man das, was gemeinhin als Netzwerken bezeichnet wird, wirklich eine Beziehung nennen oder nicht besser als ein schlampiges Verhältnis bezeichnen sollte. Da hat ein virtueller Netzwerker 120'000 Freunde im Facebook und lässt seine engsten Beziehungen schleifen. «Erwachsene Beziehungen dagegen erkennt man daran, dass man vortrefflich miteinander streiten kann», so Lotter. Auch und besonders offline. Von Angesicht zu Angesicht. Und der Autor fährt fort: «Eine Beziehung ist kein Geschenk – sie ist ein Geschäft. Ein Deal. Quid pro quo. Dieses für jenes. Man muss verhandeln wollen, einen Konsens finden und sich überlegen: Was gewinne ich hinzu? Klarere Regeln, klarere Rechte und Pflichten und Verbindlichkeit. Wer Beziehung sucht, muss sich erklären. Klar und deutlich. Das muss zum Alltag werden[2].»

Win-win. Ein kreativer Vereinbarungsprozess

Denselben Zusammenhang begründet Steven Covey in seinen Überlegungen zur erfolgreichen Mitarbeiterführung weniger wirtschaftlich, sondern entlang moralischer Prinzipien: «Gewinn/Gewinn Vereinbarungen ermöglichen viel mehr Flexibilität, Anpassung und Kreativität als job descriptions, die ja primär auf die Schritte und Methoden fokussiert sind. In den Unternehmen bedeutet Gewinn/Gewinn, dass die vier Bedürfnisse des Mitarbeiterindividuums (physisch-wirtschaftlich; mental: Wachstum und Entwicklung; sozial-emotional: Beziehungen; spirituell: Sinn und Beitrag) berücksichtigt werden», so Covey[3]. Nichts kann besser beschreiben, was «integriertes Christsein» meint. «Im Kern liegt dort das eigentliche Heilungspotenzial des Christentums. Einem Menschen wird angeboten, in eine echte Beziehung, in ein grosses Wir einzutreten. Und was kann es Heilenderes geben als das Wissen: 'Mein grösster Boss findet mich richtig gut!'» so Therapeut Martin Grabe.

Win-win im Alten Testament

Die Bibel ist voll mit Geschichten von Menschen, die mit Gott auf Augenhöhe «win-win Situationen» angestrebt und erreicht haben. Die Haltung «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn»[4] könnte man als die Suche nach einer echten «win-win Lösung» zwischen Gott und Mensch beschreiben. Auch die Frage an Gott, was es ihm denn nütze, wenn er seinen Namen in der Welt nicht verteidigen, salopp gesagt, nicht gewinnbringend einbringen wolle[5], könnte in diese Richtung gedeutet werden. Zu solch mutigem Reden mit Gott fordert Richard Forster auf: «Wir bestehen darauf, dass Änderungen gemacht werden. Biblisches Gebet ist impertinent, beständig, schamlos und unschicklich. Es ist eher wie das Feilschen auf einem Basar, als wie die höflichen Monologe der Kirchen[6].»

Seligmachende Prinzipien

10. **«Mach Dir keine Sorgen, wenn Du kein Genie bist.»** (Gewicht 0)
    Ein hoher IQ macht nicht glücklicher, da klügere Leute zu höheren Erwartungen neigen, was die Lebenszufriedenheit mindert.
9. **«Verdiene mehr Geld – bis zu einem gewissen Punkt.»** (Gewicht 0,5)
    Ein höheres Einkommen steigert die Lebenszufriedenheit, ab einem bestimmten Betrag allerdings nur noch sehr wenig bis gar nicht mehr.
8. **«Werde anmutig alt.»** (Gewicht 0,5)
    Wenn Gesundheit und andere Faktoren wie etwa das Einkommen nicht abnehmen, sind ältere Menschen im Durchschnitt glücklicher.
7. **«Hör auf, Dein Aussehen mit Anderen zu vergleichen.»** (Gewicht 1)
    Der Vergleich mit Filmstars und Fotomodellen trägt ganz und gar nicht zum Glücklichsein bei.
6. **«Sei religiös, oder glaube an ein anderes System.»** (Gewicht 1,5)
    Glaube und Vertrauen gibt dem Leben einen Sinn und Zweck und reduziert das Gefühl von Einsamkeit.
5. **«Biete Deinen Mitmenschen Hilfe an.»** (Gewicht 1,5)
    Die Glücksforschung beweist: Freiwilligenarbeit macht glücklich.
4. **«Begehre weniger.»** (Gewicht 2)
    Die Erwartungen zu senken ist ein effektiver Weg, die Lebenszufriedenheit zu erhöhen.
3. **«Schliesse Freundschaften und betrachte sie als wertvoll.»** (Gewicht 2,5)
    Soziale Beziehungen tragen wesentlich zur Lebenszufriedenheit bei.
2. **«Heirate.»** (Gewicht 3)
    Heirat gibt Sicherheit und steigert unser Wohlbefinden – zumindest kurzfristig.
1. **«Nutze so gut wie möglich Deine Gene.»** (Gewicht 5)
    Entwickle diejenigen Deiner Charakterzüge, die Dich glücklicher machen, und nutze die Talente, die Du hast.
    (nach Bruno S. Frey, Universität Zürich[7])

1 und 2 Wolf Lotter. Magazin brandeins 7/2010. Schwerpunkt «Beziehungswirtschaften»
3 Stephen R. Covey. «Der 8. Weg.» Campus-Verlag
4 Jakob in 1 Mose 32
5 Jeremia 14,21: «Aber um deines Namens willen lass uns nicht geschändet werden; lass den Thron deiner Herrlichkeit nicht verspottet werden; gedenke doch an deinen Bund.»
6 Richard Forster. «Gottes Herz steht allen offen.» Aufatmen Verlag
7 Bruno S. Frey und Claudia Frey Marti. «Glück. Die Sicht der Ökonomie.» Rüegger Verlag, Zürich, März 2010

GEWINN IN DER BIBEL

Die Währung des Reiches Gottes

Paul Kleiner **«Gewinnen» ist in der Bibel kein Unwort. Auch materieller Reichtum ist biblisch gesehen nicht falsch. Trotzdem sind die drei Währungen des Reiches Gottes nicht in Franken und Rappen (oder gar Euro) zu messen!**

Jede und jeder soll gewinnen! So fordert der Apostel Paulus die Gemeinde in Korinth auf: «Ihr wisst doch: Die Läufer im Stadion, sie laufen zwar alle, den Siegespreis aber erhält nur einer. Lauft so, dass ihr den Sieg davontragt[1]!» Vor dem inneren Auge entsteht der Sportler mit vollem Einsatz, der keinen Aufwand gescheut hat und dem jetzt der Gewinn, der Sieg, die Goldmedaille – oder damals der Lorbeerkranz – winkt.

Gott will Gewinn

Jede und jeder kann gewinnen! So lehrt es Jesus von Nazareth: Letzte werden Erste, aus dem Heidentum von den Enden der Erde kommen sie zum Tisch im Reich Gottes – gleichberechtigt neben den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob sowie den alttestamentlichen Propheten. Sie waren weit entfernt, auf den letzten Plätzen und sind doch gleichzeitig mit den Helden im Ziel; sie gewinnen einen Ehrenplatz am Tisch Gottes[2]. Jede treue Christin und jeder treue Christ erhält den Siegeskranz des Lebens aus der Hand des auferstandenen Jesus Christus[3].

Ganz unverkrampft stellen neutestamentliche Autoren den Gewinner als Vorbild für Christinnen und Christen hin: Ihr sollt gewinnen. Ihr könnt gewinnen. Gewinn ist erstrebenswert, gut, gottgewollt.

Auch der wirtschaftliche Gewinn wird zunächst als selbstverständlich oder sogar positiv aufgenommen: Der Perlenhändler in Jesu Gleichnis ist eine positive Figur[4]. Die erste Christin Europas, Lydia, machte ihre Gewinne mit dem Handel von Purpur, einem Luxusgut für Reiche[5]. Das Neue Testament berichtet ohne negative Bewertung von Gemeindemitgliedern mit Grundbesitz[6], Sklavenhaltern (Philemon), materiell Reichen[7] und Handelsleuten[8], die ganz sicher wirtschaftliche Gewinne erzielten.

Dr. Paul Kleiner ist Theologe und Rektor des Theologischen-Diakonischen Seminars (TDS) Aarau.
Er lebt mit seiner Frau in Winterthur.
p.kleiner@tdsaarau.ch

Gewinn im Reich Gottes

Jesus selber vergleicht das Reich Gottes in einer Geschichte[9] mit Menschen, die handeln und Gewinn erzielen. Je nach Gewinn auf das Anfangskapital gibt es am Ende einen entsprechenden Lohn: Zehnfacher Gewinn gibt zehnfachen Lohn, fünffacher Gewinn gibt fünffachen Lohn. Die Boni korrespondieren mit dem Erwirtschafteten. Mehrfach lehrt Jesus, dass sich Einsatz im Reich Gottes lohnt. Jesus braucht eine wirtschaftliche Sprache für eine geistliche Realität: Der Aufwand lohnt sich, der Ertrag ist grösser als der Aufwand, am Ende resultiert ein Gewinn[10].

Ins gleiche Horn stösst der Apostel Paulus: Die Fülle der Herrlichkeit als Resultat seiner Nachfolge Christi wiegt jede Belastung auf, der er dabei ausgesetzt ist[11]. Christsein ist eine Investition mit garantiertem Gewinn. Das Neue Testament schliesst mit dem Bild des wiederkommenden Herrn: «Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir[12]!» Das ist zukünftiger Gewinn als Anreiz für den Einsatz heute und als Trost für die gegenwärtige Anstrengung.

Arbeiten mit Gewinn

In der Fortsetzung des Alten Testaments sehen die Autoren des Neuen Testaments die Arbeit als Kennzeichen des Menschen, der als Gottes Ebenbild geschaffen worden ist[13]: Arbeit ist in der Bibel nicht menschenunwürdig, wie es die weit verbreitete Ansicht in der Antike war; deswegen wurde das Arbeiten damals angeblichen Zweitklass-Menschen wie Frauen und Sklaven aufgebürdet. Menschliche Arbeit ist Teilhabe an Gott, der selber arbeitet und die Welt schafft. Arbeit ist Ausdruck von Kreativität sowie von Gemeinschaft und Zuwendung zu den Andern. Der Sündenfall[14] macht die Arbeit beschwerlicher, aber das hebt die grundsätzliche Zugehörigkeit der Arbeit zur Menschenwürde nicht auf.

Mit der Arbeit schafft der Mensch aus dem Vorhandenen einen Mehrwert: Er darf und soll Gottes Schöpfung bebauen und kultivieren[15] – in Balance mit der Bewahrung des Gartens! – und damit Gewinn für sich und andere erzielen. Anstrengung und Mühe gehören in dieser Weltzeit dazu, sei es im wirtschaftlichen oder im geistlichen Kontext. Wie hat sich Paulus abgekrampft, «damit wir einen jeden Menschen in Christus vollkommen machen»[16]: «In

Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blösse; und ausser all dem noch das, was täglich auf mich einstürmt, und die Sorge für alle Gemeinden[17].» Das gilt aber nicht nur für «geistliche» Arbeit! Ebenso hielt Paulus damals die christlichen Sklaven zu ganz profaner Plackerei an: «Ihr Sklaven, seid gehorsam in allen Dingen euren irdischen Herren. … Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen, denn ihr wisst, dass ihr von dem Herrn als Lohn das Erbe empfangen werdet. Ihr dient dem Herrn Christus[18]!»

Mit der Arbeit schafft der Mensch aus dem Vorhandenen einen Mehrwert: Er darf und soll Gottes Schöpfung bebauen und kultivieren – in Balance mit der Bewahrung des Gartens!

Dieses Ja zur Arbeit in aller Mühsal und mit der Perspektive des Gewinns gilt auch für durchschnittliche Christinnen und Christen in der Schweizer Dienstleistungsgesellschaft des 21. Jahrhunderts, «weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn[19]». Die positive Bewertung von Arbeit mit Aufwand und Aussicht auf Ertrag entspricht nicht erst einer bürgerlichen oder kapitalistischen Mentalität, sie ist biblisch verankert. Nochmals: Ihr sollt gewinnen! Ihr könnt gewinnen! Gewinn ist gottgewollt.

Drei biblische Währungen

Wir messen Gewinn und Verlust, Aufwand und Ertrag meistens in Franken und Rappen. Das Neue Testament kennt noch drei andere Währungen für Gewinn:

1. Was Gewinn ist, misst der Apostel Paulus an **Christus.** Er sagt, dass diese Währung geradezu das Markenzeichen von Christinnen und Christen sei: «Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. …Ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne[20].» Seit Paulus Christ geworden ist, bewertet er sein Leben und seinen Gewinn in dieser Währung: Teilhabe an Christus und Verbindung mit ihm. Andere Währungen sind ein Dreck dagegen: Prestige, Geld, eigene Leistung, Erfolg oder Herkunft. Der Apostel kann sogar eine allfällige Hinrichtung im römischen Kerker als Gewinn bezeichnen[21], weil diese ihn nicht von Christus trennt, sondern ihn im Gegenteil zu ungetrübterer Gemeinschaft mit ihm führt.

2. In diesem Zusammenhang nennt Paulus eine zweite Währung, mit der er sein Leben und seinen Gewinn bewertet, nämlich **die Anderen**! Wahrer Gewinn für Christinnen und Christen ist nicht einfach etwas für sich selber, sondern verbunden mit Glück und Erfüllung für Andere. Diese zweite Währung stürzt Paulus sogar in ein Dilemma im Vergleich zur ersten Währung: «Ich weiss nicht, was ich wählen soll. Denn es setzt mir beides hart zu: Ich habe Lust, aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre; aber es ist nötiger, im Fleisch zu bleiben um euretwillen[22].» So zieht Paulus die zweite Währung vor: Der grössere Gewinn ist es, «euch zur Förderung und zur Freude im Glauben» weiter zu leben und zu leiden, als endgültig «bei Christus zu

sein» in der Herrlichkeit. Darum strengt sich Paulus so unglaublich an und verausgabt sich in seinem Leben, «damit ich möglichst viele gewinne. … Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette[23].» Darum sollen Frauen sich ihren Männern unterordnen, «damit auch die, die nicht an das Wort glauben, durch das Leben ihrer Frauen ohne Worte gewonnen werden»[24]. Die Währung für den Gewinn im Leben von Christinnen und Christen ist der Andere, die Andere – es sind nicht eigene Rechte, eigenes Wohlbefinden, Selbstverwirklichung, Bequemlichkeit und Genuss. Entsprechend beschreibt Paulus seine Identität mit der schönen Formulierung: «Wir sind Gehilfen eurer Freude[25].»

3. Schliesslich nennt Jesus eine dritte Währung für Gewinn, nämlich die eigene Seele, **das eigene Leben**: «Denn welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst oder nähme Schaden an sich selbst[26]?» Dies ist kein Gegensatz zur zweiten Währung, dass nämlich die Freude der Andern den wahren Gewinn ausmacht. Vielmehr verbindet sich diese dritte Währung mit der ersten: «Christus ist mein Leben[27].» Wenn es um mein Leben geht, messe ich den Gewinn nicht am Stand meines Bankkontos oder an etwas anderem von dieser Welt. Wenn es um mich geht, ist Christus das Mass des Lebens und Gewinns.

Hier ist äusserste Vorsicht geboten, wie die dialektische Formulierung von Paulus verrät: Es gibt «Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die meinen, Frömmigkeit sei ein Gewerbe (also ein gewinnbringendes Geschäft!). Die Frömmigkeit aber ist ein grosser Gewinn[28].» Gewinn ist ein Begriff aus der materiellen Sphäre und wird vornehmlich materiell verwendet. Wenn aber das Leben auf das Materielle verengt wird, ist die Bibel sehr kritisch. Jesus fragt rhetorisch: «Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung[29]?» Er nennt im Gleichnis denjenigen einen Narren, der sein Leben (wörtlich seine Seele!) auf das Materielle beschränkt[30]. Er warnt eindringlich vor dem Götzen Mammon: Dieser kommt dann ins Spiel, wenn Geld zum Gott wird und nicht mehr dem Leben dient[31]. Anders gesagt: Die Bibel lehnt die totale Ökonomisierung des Lebens ab! Wer sagt, Geld sei die Währung für alles oder materieller Gewinn sei das Mass aller Dinge, ist nicht in der Wahrheit. Es gilt das Gegenteil: «Geldgier ist eine Wurzel allen Übels[32].» Habsucht ist Götzendienst[33].

Es ist also ein absoluter Holzweg, an Jesus zu glauben mit der Absicht auf materiellen Gewinn. Es ist eine schwere Perversion, sich im Namen Gottes materiell zu bereichern. Es ist eine Korruption des Evangeliums, wenn es «mit schändlichem Gewinn» verkündigt wird[34]. Frömmigkeit ist kein Gewerbe zur Gewinnerzielung. – Gleichzeitig ist Frömmigkeit ein grosser Gewinn: Durch den Glauben an Jesus Christus gewinnt man das Leben, schon jetzt und über den Tod hinaus. Arbeit im Reich Gottes soll durchaus materiell anständig entlöhnt werden[35]. Angesichts der Gefahren des materiellen Reichtums aber ist es ein Gewinn, der mit Genügsamkeit in dieser Welt verbunden ist. Angesichts der Nöte anderer Menschen zeigt er sich in einem Leben mit materiell einfachem Lebensstil, der grosszügig teilt. Der wahre Gewinn des Lebens ist der Gewinn der Liebe: Sie wächst, indem sie sich verschenkt, nicht indem sie bei sich selbst bleibt.

Der wahre Gewinn des Lebens ist der Gewinn der Liebe: Sie wächst, indem sie sich verschenkt, nicht indem sie bei sich selbst bleibt.

Wechseln können

Im Reich Gottes wird Gewinn mit diesen drei Währungen gemessen. Sie waren schon zur Zeit des Neuen Testaments radikal anders als die gesellschaftlich üblichen Zahlungsmittel. Entscheidend ist, welches die Zielwährung ist. Selbstverständlich muss jedes Unternehmen auf den materiellen Gewinn achten und jede Haushaltung muss ihn erwirtschaften, um zu überleben. Aber Denare damals und Franken heute sind nicht die Zielwährung für das ganze Leben. Wahrer Gewinn kann und muss nicht immer in klingende Münze verwandelt werden. Aber umgekehrt gilt: Jeder materielle Gewinn muss in die drei Währungen des Reiches Gottes gewechselt werden können: Christus, die Andern, die eigene Seele. Wenn dies nicht geschieht, ist der Gewinn in Franken weder wahr noch nachhaltig.

1 1. Korinther 9,24
2 Lukas 13,28-30; vgl. auch Epheser 2,11-22
3 Offenbarung 2,10
4 Matthäus 13,45
5 Apostelgeschichte 16,14
6 Apostelgeschichte 4,34
7 1. Timotheus 6,17
8 Jakobus 4,13
9 Lukas 19,11-27
10 Matthäus 6,1-4.6.18; 10,41.42; Lukas 6,23.35
11 2. Korinther 4,17
12 Offenbarung 22,12
13 1. Mose 1-2
14 1. Mose 3
15 1. Mose 2,15
16 Kolosser 1,28.29
17 2. Korinther 11,27.28
18 Kolosser 3,22-24
19 1. Korinther 15,58
20 Philipper 3,7.8
21 Philipper 1,21
22 Philipper 1,22-24
23 1. Korinther 9,19-22
24 1. Petrus 3,1
25 2. Korinther 1,24
26 Lukas 9,25
27 Philipper 1,21
28 1. Timotheus 6,5.6
29 Matthäus 6,25
30 Lukas 12,16-21
31 Matthäus 6,24
32 1. Timotheus 6,10
33 Kolosser 3,5
34 Titus 1,11; 1. Petrus 5,2
35 1. Korinther 9,14; 1. Timotheus 5,17.18

MIT DER FIRMA GEWINN MACHEN

Teilen statt zocken

Interview: Hanspeter Schmutz **Beim Thema «Gewinn» denkt man heute schon fast automatisch an die Abzocker auf den Chefetagen. Die beiden christlichen Unternehmer Fredy Hugentobler und Stefan Jakob zeigen, dass man mit Gewinn auch anders umgehen kann.**

Magazin INSIST: Gewinn wird heute mit Abzockerei verbunden. Ein Vorurteil?
Fredy Hugentobler: Abzockerei ist für mich eine der negativsten Seiten des Kapitalismus. Das Thema wird von den Medien manchmal aber auch hochgespielt. Dort, wo Gewinnmaximierung, Steuerung durch die Börse und Egoismus an vorderster Stelle stehen, verändert sich das Denken der Manager auf teilweise bizarre Weise: die Gier nach Macht, Geld und Prestige wird bestimmend. Der grösste Teil der Firmenleitungen verdient aber den Lohn, der ihrem Können und ihrer Verantwortung gerecht wird.

Stefan Jakob: Die Abzockerei trifft man vor allem in grossen, börsenkotierten Firmen. Hier wirken oft Manager, die während ihrer Ausbildung darauf getrimmt wurden, immer mehr Gewinn zu machen. Diese Spirale hat zur heutigen Situation geführt. Auf der andern Seite gibt es die kleinen und mittleren Unternehmen (KMU). Sie machen den grössten Teil unserer Wirtschaft aus. Sie werden oft von Unternehmern geführt, die ihr Herzblut in die Firma stecken und versuchen, ihre Firma und die Arbeitsplätze auch in schwierigen Zeiten am Leben zu erhalten. Hier gibt es keine Abzockerei.

Ist also der Gang an die Börse das Gefährliche?
St. J.: Sobald eine Firma an der Börse kotiert wird, bestimmt nicht mehr der klassische Besitzer den Lauf der Dinge, sondern es geht darum, mit Geld Geld zu machen. Da wird es heikel.

Fredy Hugentobler, in Ihrer Firma können Sie bestimmen, was mit dem Gewinn geschieht.
Ein erfolgreiches Unternehmen muss Gewinn machen. Wir müssen Reserven erarbeiten, wenn wir die langfristige Existenz unserer Firma sichern wollen. Als Firma wollen wir neue Märkte aufbauen, neue Mitarbeiter einstellen und neue Produkte entwickeln. Dies muss teilweise durch den erarbeiteten Gewinn finanziert werden. Wachstum gehört zum Unternehmertum.

Stefan Jakob, muss eine Firma Gewinn machen?
Gewinn ist nötig, um Investitionen zu tätigen und Entwicklungen zu finanzieren. Wer stehen bleibt, ist schnell weg vom Markt. Gewinnreserven braucht es auch zum Überbrücken einer Durststrecke in schwierigen Zeiten.

Bis zu welcher Grenze ist Gewinn gerechtfertigt, wo beginnt die Abzockerei?
St. J.: Das kann man nicht allgemein sagen. Entscheidend ist, was man mit dem Gewinn tut. Nimmt man ihn für sich selber? Oder investiert man ihn ins Unternehmen, um Arbeitsplätze zu schaffen? Welche Ziele verfolgt die Firma? Problematisch wird es dann, wenn ein Unternehmen durch grosse Saläre und Gewinnausschüttungen ausgehöhlt wird, und man so die Existenz der Firma und der Arbeitsplätze gefährdet. Wenn es also nicht mehr um das Unternehmen geht, sondern darum, möglichst viel Gewinn für sich selbst herauszuholen.

Werteorientiert Firmen führen

(HPS) Stefan Jakob ist Geschäftsleiter von «vita perspektiv», einer Firma, die aufgrund von christlichen Prinzipien KMUs und soziale Institutionen in den Bereichen Training, Finanzen, Organisationsentwicklung und Personal berät. www.vitaperspektiv.ch

Daran angegliedert ist die «Schule für biblische Geschäftsprinzipien SBG». Sie bietet ein Training für Unternehmer, Leiter, Führungskräfte und Mitarbeiter mit Leitungsfunktionen, das auf biblischen Prinzipien für die Arbeits- und Geschäftswelt beruht. www.sbgnet.ch.

Fredy Hugentobler, Inhaber und VR Präsident, war bis vor kurzem Geschäftsführer der «Hugentobler Schweizer Kochsysteme». Das Familienunternehmen mit über 100 Mitarbeitern und jährlich 35 Mio. Franken Umsatz ist seit 40 Jahren tätig in der Gastronomie, Hotellerie, in Altenheimen, Spitälern, Personalrestaurants und Kirchgemeindehäusern. Werte und Normen der Firma orientieren sich an der christlichen Ethik. www.hugentobler.ch

Fredy Hugentobler, sagt Ihnen Gott, wieviel Gewinn Sie machen dürfen?
In einem gewissen Sinne: ja. Mein erster Termin morgens um 6 Uhr gehört meinem obersten Verwaltungsratspräsidenten. Er wohnt im Himmel. Mit ihm rede ich über die unterschiedlichsten Belange meines Unternehmens. Ich beurteile meine Entscheidungen an ihren Folgen: Ich erwarte glückliche Kunden, Mitarbeiter und Lieferanten, gute Geschäfte und daraus resultierende gesunde Gewinne. Daran erkenne ich auch seine Führung. Das gibt mir die Sicherheit, auf dem richtigen Weg zu sein und Ruhe und Gelassenheit in meinem manchmal sehr hektischen Alltag.

Stefan Jakob, ist das Hören auf Gott in der Stillen Zeit eine der Empfehlungen in Ihrer Unternehmensberatung?
Wenn wir biblische Prinzipien der Geschäftsführung umsetzen wollen, müssen wir uns auch mit dem beschäftigen, der uns diese Prinzipien gegeben hat. Entscheidend ist deshalb eine persönliche Beziehung zu diesem himmlischen VR-Präsidenten. Wenn wir uns als Verwalter von dem verstehen, was eigentlich Gott gehört, führt das zu einer ganz anderen Art der Unternehmensführung.

Viele christliche Gemeinschaften vermitteln die übliche negative Zukunftssicht. Biblisch gesehen ist das falsch, denn Hoffnung spielt in der Bibel eine grössere Rolle als Angst.

Dieser himmlische VR-Präsident hat ein paar kritische Dinge über das Geld gesagt. In der Bibel wird Geld als Götze gesehen – als Mammon. Warum ist Gott gegenüber dem Geld so kritisch eingestellt?
St. J.: Geld wird nicht nur als etwas Schlechtes dargestellt. Wir werden sogar dazu aufgefordert, gute Verwalter zu sein. Verwalterschaft ist der richtige Umgang mit Dingen, die uns von Gott anvertraut worden sind. Das gilt auch fürs Geld. Problematisch wird es, wenn es nur um das Geld selber geht. Die Bibel warnt uns vor dem «Immer mehr», dem Geldmachen als Ziel und davor, dass wir unser Vertrauen ins Geld statt auf Gott setzen. Dann entsteht die Angst, dass wir Geld verlieren könnten und daraus der Zwang, mit Geld noch mehr Sicherheiten zu schaffen. Das ist ein Kreislauf, der von Angst geprägt ist. In der Bibel werden Angst und Gier mit dem Götzen Mammon verbunden.

Christen sollen sich entscheiden, ob sie Gott oder dem Mammon dienen wollen, sagt uns die Bibel. Fredy Hugentobler, wie erleben Sie diesen Entscheid in Ihrem Geschäftsalltag?
Ich erlebe diesen Konflikt weder privat noch geschäftlich. Gott hat mir Fähigkeiten gegeben und Situationen geschaffen, die es möglich machten, meine Firma in dieser Form aufzubauen. Für mich ist er der Besitzer der Firma; ich versuchte, Verwalter dieser Firma zu sein. Ich habe auf genügend Geldreserven und Liquidität geachtet, um möglichst unabhängig von Banken auch durch schwierige Zeiten zu kommen. Als es um meine Nachfolge ging, hätte ich die Firma zu einem guten Preis an den Meistbietenden verkaufen können. Dann hätte ich den «Mammon» wahrscheinlich gehabt. Mir schien es aber sinn- und wertvoller, dass mein Sohn und meine Familie eine gesunde Firma, getragen von den Mitarbeitern und Kunden, übernehmen konnten.

Wie wird Gewinn nicht zum Fallstrick, sondern zu einem Segen?
St. J.: Entscheidend ist die richtige Haltung. Die Versuchung ist nämlich gross, Gewinn falsch einzusetzen. Es ist hilfreich, wenn man ein klares Budget gemacht hat, aus dem die Bedürfnisse der Firma und der Mitarbeiter hervorgehen. Gleichzeitig sollte definiert werden, was mit dem Betrag geschieht, der über diesen Bedürfnissen liegt. Ein Teil unseres Gewinns kommt den Mitarbeitern zugute, ein Teil wird gespendet, und ein weiterer Teil in Projekte investiert, die kommerziell nicht unbedingt nötig sind, aber Gutes bewirken. Wir haben z.B. in die Schule für biblische Geschäftsprinzipien SBG investiert. Damit kann man nicht Geld verdienen, aber die Schule ist hilfreich für alle Absolventen. Oder wir haben eine Fachstelle für Schuldensanierung geschaffen, um Menschen zu helfen, aus der Schuldenfalle heraus zu kommen. Auf diese Weise wollen wir den Segen weitergeben, der uns mit unserm Gewinn geschenkt wurde.

Entscheidend ist also, was man mit dem Gewinn tut. Fredy Hugentobler, was machen Sie mit Ihrem Gewinn?
Wir investieren ihn einerseits in die Firma – z.Zt. zur Finanzierung eines neuen Firmengebäudes –, schütten jedoch auch Dividenden aus. Ich habe aber erfahren, dass das Teilen mit Andern, die Grosszügigkeit und die Freude an nachhaltigen Investitionen gute Gefühle gibt und das Leben sinnvoll macht. Wir unterstützen in Kirgisistan (meist) christlich gesinnte Jungunternehmer mit zinslosen Darlehen und eine überkonfessionelle Bewegung, die mithilft, christliche Werte in den Führungsetagen von Unternehmen zu fördern.

Das vollständige Interview wurde am 24. August 2011 über Radio Life Channel ausgestrahlt.
www.lifechannel.ch >Suchbegriff «Gewinn» eingeben

ALS VERLIERER GEWINNEN

Wie aus Verlust Gewinn werden kann

Bettina Jans-Troxler **«Folgt alle meinem Beispiel, Geschwister, und richtet euch auch an denen aus, deren Leben dem Vorbild entspricht, das ihr an uns habt[1].» Dies hat der Apostel Paulus vor bald 2000 Jahren an die Gemeinde in Philippi geschrieben. Tatsächlich ist das Beispiel von Paulus bemerkenswert. Auch dann, wenn es um Verlust und Gewinn geht.**

Paulus hat ganz andere Massstäbe als wir heute, wenn er eine Erfahrung als Gewinn oder als Verlust verbucht.

Was im Leben zählt

Paulus kann in einer Gefangenschaft, ja sogar in einem gewaltsamen Tod einen Gewinn sehen – wenn damit das Evangelium gefördert wird. Laut dem Philipperbrief haben die Brüder durch sein Schicksal Vertrauen im Herrn gewonnen; sie wagen viel mehr als früher, das Wort Gottes weiterzugeben[2]. Im erwarteten Todesurteil sieht Paulus eine Lektion Gottes: er will lernen, selber voll auf Gott zu vertrauen[3]. Und in seinem körperlichen Leiden wird gemäss Paulus das Leben und Sterben Jesu offenbar – in seiner Schwachheit soll die Kraft Gottes zur Vollendung kommen[4].

Paulus ist auf beeindruckende Weise fähig, seine persönlichen Interessen hinter die Interessen der guten Nachricht von Jesus Christus zu stellen, die er verkündigt. So machen es jedenfalls einige seiner Briefe deutlich. Nach nicht wenigen Lehrjahren im Dienst für den Auferstandenen schreibt er: «Ich habe gelernt, in jeder Lebenslage zufrieden zu sein. Ich weiss, was es heisst, sich einschränken zu müssen, und ich weiss, wie es ist, wenn alles im Überfluss zur Verfügung steht. Mit allem bin ich voll und ganz vertraut: satt zu sein und zu hungern, Überfluss zu haben und Entbehrungen zu ertragen[5].» Dieser Mann hat sehr viel durchgemacht, bis er zu einem grossen Vorbild für alle Christen geworden ist. Bin ich tatsächlich bereit, nach seinem Beispiel zu leben?

Im Leiden gewinnen

Paulus schreibt seinen Brief an eine Gemeinde, die nur zu vertraut ist mit der Erfahrung, dass Christsein oft Leiden für Christus bedeuten kann[6]. Unzählige wurden in jener Zeit drangsaliert oder gar vor die lebensentscheidende Frage gestellt: «Bist du auch noch Christ, wenn das dein Todesurteil bedeutet[7]?» Das Leiden für Christus wird an der genannten Stelle im Philipperbrief von Paulus als Vorrecht und als Gnadengeschenk bezeichnet. Dabei hat der Apostel wohl auch die letzte der Seligpreisungen vor Augen gehabt: «Glücklich zu preisen seid ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft und verfolgt und euch zu Unrecht die schlimmsten Dinge nachsagt. Freut euch und jubelt! Denn im Himmel wartet eine grosse Belohnung auf euch. Genauso hat man ja vor euch schon die Propheten verfolgt[8].»

Es gibt bis heute auch Schweizer Missionare, die um der Verkündigung des Evangeliums willen vor Gericht stehen und den Tod in Kauf nehmen. Für in der Schweiz lebende

Bild: ZDF

Samuel Koch: Auch er schaut durch seinen Glauben getragen vorwärts: «Es kann jetzt nur noch aufwärts gehen, deshalb freue ich mich auf die Zukunft[10].»

Bild: Fritz Imhof

Simea Schwab: Das Leben hat sich entscheidend verändert, nachdem sie verstanden hatte, dass Gott einen Plan für ihr Leben hat und dass auch aus ihrem Leben etwas werden könne.

Christen ist solch körperliches Leiden aber doch ziemlich weit entfernt. Trotzdem: Auch wir haben immer wieder lebensentscheidende Fragen zu beantworten. Tagtäglich treffen wir viele komplexe Entscheidungen, manche davon haben grosse Auswirkungen auf unser weiteres Leben. Wir haben so viele Möglichkeiten offen, dass ein Vorbild, an dem wir uns orientieren können, eine willkommene Hilfe ist. Paulus stellt sich als Vorbild zur Verfügung – doch wie lässt sich sein Beispiel heute umsetzen?

Freude trotz Leiden

Durch den bereits zitierten Philipperbrief zieht sich ein roter Faden: die Freude. Paulus betet mit Freude, freut sich über die Früchte seiner Verkündigung und selbst über mögliches Leiden. Gemäss seinem Vorbild sollen sich auch die Brüder und Schwestern «im Herrn freuen».
Zeugnisse von Menschen, die heute mit schwierigen Lebensumständen zurechtkommen müssen, bestätigen diese Freude im Herrn auf eindrückliche Weise. Simea Schwab, die ohne Arme und mit zwei ungleichen Beinen zur Welt gekommen ist, erzählt, dass sich ihr Leben entscheidend verändert habe, nachdem sie verstanden hatte, dass Gott einen Plan für ihr Leben hat und dass auch aus ihrem Leben etwas werden könne. So sei heute die in der Jugendzeit quälende Warum-Frage in den Hintergrund gerückt. Sie wolle vorwärtsschauen. Ihre Ausgangslage solle sie nicht daran hindern, vorwärtszugehen. Der Schlüssel dazu sei für sie die Dankbarkeit – «dankbar sein, für das, was man hat[9]».
Grosse Freude über ganz kleine Fortschritte kennt auch Samuel Koch, der seit seinem Unfall in der Sendung «Wetten dass...?» querschnittgelähmt ist: Freude über den kleinen Zeh, den er wieder ansteuern konnte. Diese Entdeckung löste einen Freudentanz der Familie aus – rund um sein Bett. Auch er schaut durch seinen Glauben getragen vorwärts: «Es kann jetzt nur noch aufwärts gehen, deshalb freue ich mich auf die Zukunft[10].»
Nick Vujicic, ein 29-jähriger Australier, der ohne Arme und Beine sein Leben meistern muss, sprüht vor Lebensfreude. In eindrücklichen Vorträgen erzählt er seine Geschichte auf der ganzen Welt. Die Antwort Jesu auf die Frage nach der Schuld für die Blindheit eines geheilten Mannes leitete die Wende in seinem Leben ein: «Es ist weder seine Schuld noch die seiner Eltern. An ihm soll sichtbar werden, was Gott zu tun vermag[11].» Nick Vujicic verstand: Ich bin so, wie ich bin, damit Gottes Kraft an mir sichtbar wird[12].

Bettina Jans-Troxler studiert Theologie am TS Bienenberg und am TDS Aarau.
bettinatr@sunrise.ch

Dran bleiben

Diese drei Menschen haben in ihren Lebensumständen gelernt, was Paulus so beschreibt: «Ich lasse das, was hinter mir liegt, bewusst zurück, konzentriere mich völlig auf das, was vor mir liegt, und laufe mit ganzer Kraft dem Ziel entgegen, um den Siegespreis zu bekommen – den Preis, der in der Teilhabe an der himmlischen Welt besteht, zu der uns Gott durch Jesus Christus berufen hat[13].»
Das Ziel vor Augen haben, das spornt an und gibt die Kraft, auch Hindernisse zu überwinden. Paulus hat das Ziel so stark vor Augen, dass es ihn schon mal in Richtung Sterben zieht, weil er endlich bei Christus sein möchte. So betont er denn auch, dass unser Bürgerrecht im Himmel sei; von dort sollten wir auch unsern Herrn Jesus Christus als Retter erwarten. Die Rettung wird ganz klar von Jesus erwartet – nicht vom politischen System, dem genügend Ersparten oder einem rauschenden Leben.
Was Paulus trotzdem noch auf der Erde hält, erwähnt er in der Einleitung des Briefes: Er sehnt sich mit der herzlichen Liebe Jesu Christi nach den Philippern (und wohl auch den anderen Gemeinden). Menschliche Liebe allein würde wohl nicht ausreichen, um so viel Verzicht und Leiden auf sich zu nehmen. So betet Paulus für die Philipper, dass ihre Liebe mehr und mehr überströme und reich werde an Erkenntnis und Einsicht, worauf es im Leben wirklich ankommt[14]. Liebe zeigt sich in einem feinen Gespür für die Bedürfnisse des Anderen, für den Willen Gottes und den richtigen Moment, das Richtige zu tun. Wenn Gott diese Zutaten beifügen kann, trägt die Liebe zum Wachstum und zur Einheit der Gemeinschaft bei. Die Gemeinschaft und Liebe wiederum ist ein Grund zur Freude.

Paulus empfiehlt Freude für jede Lebenslage: «Freut euch, was auch immer geschieht; freut euch darüber, dass ihr mit dem Herrn verbunden seid! Und noch einmal sage ich: Freut euch! Seid freundlich im Umgang mit allen Menschen; ihr wisst ja, dass das Kommen des Herrn nahe bevorsteht. Macht euch um nichts Sorgen! Wendet euch vielmehr in jeder Lage mit Bitten und Flehen und voll Dankbarkeit an Gott und bringt eure Anliegen vor ihn. Dann wird der Frieden Gottes, der alles Verstehen übersteigt, über euren Gedanken wachen und euch in eurem Innersten bewahren – euch, die ihr mit Jesus Christus verbunden seid[15].»

1 Philipper 3,17
2 Philipper 1,14
3 2. Korinther 1,9
4 2. Korinther 12,9
5 Philipper 4,11b-12
6 Philipper 1,29
7 Laut dem Tagebuch der Heiligen Perpetua, die 203 hingerichtet wurde
8 Matthäus 5,11-12
9 Artikel von Daniel Gerber auf www.livenet.ch
10 Samuel Koch im Gespräch mit Peter Hahne in der zdf Mediathek
11 Johannes 9,3
12 Artikel in «Augenblick» Nr. 6, 2011
13 Philipper 3,13-14
14 Philipper 1,9
15 Philipper 4,4-7

WIRTSCHAFTEN MIT MEHRWERT

Business as Mission

Evelyne Mueller-Schnegg **Mit «Business as Mission» (BAM) setzen Christen eine erfolgsorientierte wirtschaftlich-missionarische Strategie um. Sie tun dies mit realen und profitablen Unternehmungen, und zwar in Ländern, in denen der christliche Glaube noch wenig bekannt ist. Sie wollen auf diese Weise wirtschaftliche, soziale und spirituelle Veränderungen bewirken.**

Ein Beispiel: Eine Baufirma auf dem indischen Subkontinent hat sich zum Ziel gesetzt, qualitativ hochwertige Dienstleistungen auf dem lokalen – manchmal korrupten – Markt anzubieten und dabei ihren Kunden und Mitarbeitern bewusst zu dienen.
Nach einem starken Erdbeben gehen Bilder der Verwüstung um die Welt. Das einzige Gebäude, das nahezu unversehrt geblieben ist – ein Spital –, ist von dieser Unternehmung nach ethischen Standards erstellt worden. Ein muslimischer Stadtbewohner kommentiert das Geschehen treffend: «Wenn ich Christus nachfolgen will, werde ich mehr Zement in den Beton mischen müssen.»

Jesus als Unternehmer nachfolgen

Zuerst werden die physischen Bedürfnisse der Menschen befriedigt: BAM – Unternehmungen produzieren Nahrungsmittel und Güter des täglichen Bedarfs; sie sind im Bausektor aktiv und sorgen für ein Dach über dem Kopf; sie sind im Bekleidungssektor tätig, bilden Menschen aus und schaffen Einkommen für Familien. «Business as Mission» folgt damit Jesu Beispiel. Er stillte die zumeist physischen Anliegen und Bedürfnisse der Menschen, die sich an ihn wandten. Hiermit und durch die Art und Weise, wie er dies tat, machte er Gottes Reich sichtbar. Seine berühmten Worte aus Matthäus 25 könnten in diesem Zusammenhang wie folgt umformuliert werden: «Ich war arbeitslos, und ihr gabt mir Arbeit.»

Verwurzelt in der Bibel

Gott ist der ursprüngliche «Unternehmer». Er hat Himmel und Erde erschaffen mit allem, was sich darin und darauf befindet. Wenn wir kreativ zum Prozess der Wertschöpfung beitragen, handeln wir als Ebenbilder Gottes. Wer nicht nur gute Produkte schafft, sondern anderen Menschen eine Arbeitsstelle bietet, macht es möglich, dass sie sich aktiv in die Gesellschaft einbringen und zum Wohlstand aller etwas beitragen können: sei es durch Geld, intellektuell, musisch oder in einer anderen Form. Danach sehnt sich jeder Mensch, weil er als Ebenbild Gottes erschaffen wurde. Arbeitsplätze zu schaffen ist ein wesentlicher Teil der «Guten Nachricht». In diesem Sinne war «Business» bereits Mission, lange Zeit, bevor wir uns darum bemüht haben, daraus «Mission» zu machen.

Eine passende Antwort auf aktuelle Bedürfnisse

Es fällt auf, dass die Botschaft Jesu heute ausgerechnet bei den ärmsten Bevölkerungsgruppen selten oder noch nie verbreitet worden ist. In Entwicklungsländern sind Arbeitslosenraten von 30 bis 70 Prozent keine Seltenheit. Jüngere Generationen, die oft einen erheblichen Teil an der gesamten Bevölkerung ausmachen, sind überdurchschnittlich davon betroffen. Die mangelnde Aussicht, überhaupt – geschweige denn eine passende – Arbeit zu finden, macht sie anfälliger auf Risiken und Gefahren wie Prostitution, Menschenhandel und Kriminalität.
Wie sollen solche Probleme langfristig und dauerhaft angegangen werden, wenn nicht durch die Gründung von ethisch geführten Unternehmen und die Schaffung von Arbeitsplätzen? Wie sollen Prostituierte und «Gesetzesbrecher» ihr Milieu verlassen können, wenn keine Alternativen und keine Aussicht auf ein Einkommen vorhanden sind?

BAM – (K)ein Wundermittel?

Mit Blick auf die wirtschaftlichen Misserfolge der jüngsten Vergangenheit fragen sich viele, was in dieser Situation überhaupt noch getan werden kann. Auch wenn die Strategie «Business as Mission» von Gott gewollt ist, sind ihre Akteure nicht automatisch vor Fehlverhalten geschützt. Gute – christliche – Geschäftspraktiken können und müssen entwickelt und vor Ort umgesetzt werden; die schlechten Beispiele sollen nicht das Mass aller Dinge werden! «Business as Mission» hat das Potenzial, von Gott gebraucht zu werden, um Menschen und Gesellschaften zu verändern – in wirtschaftlicher, sozialer, spiritueller und ökologischer Hinsicht.

Evelyne Müller-Schnegg, lic. oec. HSG, verheiratet – 3 Kinder, arbeitet mit einem Fonds, der Kredite und Beratung an «BAM»-Unternehmungen zur Verfügung stellt. muellerschnegg@gmail.com.

Quellen:
Tunehag, Mats. «God means business. An introduction to Business as Mission BAM.» April 2008.
Mark Oxbrow; «Church Mission Society» (CMS) and Business as Mission

Weitere Informationen:
http://transformationalsme.org
http://www.lausanne.org/all-documents/manifesto.html
http:// www.matstunehag.com

Kontakt: **muellerschnegg@gmail.com**

IN DER DRITTEN WELT GEWINNEN

In Menschen investiert, Hoffnung gewonnen

Sara Stöcklin **Vor bald vier Jahren sind Dominik und Rebecca Stankowski nach Kambodscha gezogen. Sie wollten dort ihr berufliches Know-how einsetzen, um den Aufbau einer nachhaltigen Infrastruktur zu unterstützen. Heute führen sie das erfolgreiche Startup-Unternehmen «Web Essentials», das rund vierzig Mitarbeitende beschäftigt. Es ist – im besten Sinne – gewinnorientiert.**

zvg.

Einige der vierzig Mitarbeiter von «Web Essentials»

Dass sich ihr anfänglich auf zwei Jahre anberaumter Einsatz um unbestimmte Zeit verlängern und sogar in die Gründung einer eigenen Firma münden würde, ahnten Stankowskis nicht, als sie im Januar 2008 nach Phnom Penh reisten. Die Idee wurde sprichwörtlich aus der Not der Menschen geboren, denen sie begegneten – und in kurzer Zeit umgesetzt, als sich unverhofft die nötigen Türen öffneten. Seither führt das Ehepaar ein «social business», das Web-Dienstleistungen für das In- und Ausland anbietet. Menschen, die durch einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz bei «Web Essentials» den Kreis der Armut durchbrochen haben, werden von der Firma auf ihrem weiteren Weg begleitet.

Fair geschäften

Es ist das Anliegen der ehemaligen Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen (VBG), ihren christlichen Glauben im Alltag zu leben und die damit verbundenen Werte «gewinnbringend» in die Strukturen der Firma einfliessen zu lassen. Was das konkret bedeutet, ist auf der Firmenwebsite[1] festgehalten. Es wird auf Qualität gesetzt – Mitarbeitende sind aufgefordert, ihr Bestes zu geben. Das Team soll von einer Kultur des «Miteinander statt Gegeneinander» geprägt sein. Durch Aus- und Weiterbildung, aber auch persönliche Begleitung werden die Angestellten in ihrem beruflichen Fortkommen unterstützt. Bei der Akquisition von Aufträgen stehen Nachhaltigkeit, Transparenz und Fairness im Zentrum, ebenso wie bei den Löhnen und Arbeitsbedingungen.

Mit einer solchen Wertekultur trägt «Web Essentials» dazu bei, dass sich Menschen verändern und beginnen, für sich selbst und für ihr Land Verantwortung zu übernehmen. Dies ist nicht nur ein Gewinn für sie selbst und für ihr Umfeld, sondern auch für ihre Arbeitgeber. Stankowskis sehen es als ihren persönlichen «Profit», solche Veränderungen mitzuerleben, aber auch zu erfahren, wie sich – «bis jetzt und durch viel Arbeit und Gottes Segen» – das Geschäftsmodell mit dem Prädikat «Fairness» ausbezahlt hat.

Eine Investition, die sich lohnt

Natürlich heisst Gewinn auch Risiko. Stankowskis haben mit dem Schritt in die Selbständigkeit eine grosse persönliche und finanzielle Verantwortung übernommen – für sich selbst, aber auch für die zunehmende Zahl ihrer Angestellten. Aufgrund hoher Fixkosten ist «Web Essentials» darauf angewiesen, zu wachsen und genug Geld zu verdienen, um dieses Wachstum zu finanzieren. Da die Firma in einem Drittweltland tätig ist, ist sie zudem einem erheblichen Instabilitätsrisiko ausgesetzt, das sich nur schwer minimieren lässt.

Umso mehr ist persönlicher Einsatz und langfristiges Engagement gefordert. Wer gewinnen will, muss investieren. Stankowskis investieren bewusst einige Jahre ihres Lebens, um in Kambodscha einen Unterschied zu machen. Sie investieren diese Zeit in über vierzig Mitarbeiter, die durch «Web Essentials» ein gesichertes Einkommen und eine längerfristige Perspektive für ihr Leben erhalten – in einem Land, in dem mehr als die Hälfte der Bevölkerung unter zwanzig Jahre alt ist und wenig Aussicht darauf hat, je eine Familie ernähren zu können.

Stankowskis selbst haben für ihren Einsatz offenkundig einiges aufgegeben und viel investiert – noch viel mehr aber haben sie gewonnen. Sie haben in Kambodscha eine zweite Heimat gefunden, sind dort Eltern geworden, aber auch Verantwortungsträger in einer Gesellschaft, die sich im Aufbruch befindet. Als junge Familie teilen sie ihre Zeit, ihre Motivation und ihren Glauben mit den Angestellten und können sie mit der «gewinnbringenden» Begeisterung anstecken, die sie selbst, ihre Firma und das Land vorwärts bringt.

1 www.web-essentials.asia

Sara Stöcklin-Kaldewey hat Philosophie und Theologie studiert und ist Doktorandin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Uni Basel.

Bilder: zvg.

GEWINN SEGENSREICH ANLEGEN

Statt Reichtum anhäufen ...

Interview: Fritz Imhof **Mit Geld kann Reichtum angehäuft werden. Man kann es aber auch gezielt so einsetzen, dass es Mehrwert – biblisch gesprochen «Segen» – bringt. Die Pensionskasse «Prosperita» verfolgt diese Zielsetzung auf einer christlich-ethischen Grundlage. Ein Beispiel für diese Strategie ist die Überbauung «Blüemlismatthof» in Aarberg. Wir befragten dazu den Architekten Thomas Neuhaus.**

Magazin INSIST: Herr Neuhaus, was ist das Besondere am Projekt «Blüemlismatthof» in Aarberg?
Thomas Neuhaus: Wir haben zusammen mit der Bauherrschaft ein gemeinsames Ziel entwickelt: Eine Überbauung zu errichten, die wirklich generationentauglich sein sollte, mit Wohnraum, in dem mehrere Generationen miteinander leben und einander unterstützen können. Die Erarbeitung des Projekts erfolgte auf einer starken gegenseitigen Vertrauensbasis.

Was macht den Unterschied zwischen einem solchen Projekt und einem rein kommerziell ausgerichteten Bauprojekt?
Natürlich muss auch dieses Projekt kommerziellen Ansprüchen genügen. Im Zentrum standen aber die Menschen, also die zukünftigen Mieter. Für sie wollten wir eine ansprechende Architektur entwickeln, Wohnraum, in dem man gerne wohnt und für den man trotzdem nur eine moderate Miete bezahlen muss. Umgekehrt sollte das Projekt für den Bauherrn eine ausreichende Rendite abwerfen. Wir haben im ganzen Projekt nicht nach der günstigsten Lösung gesucht, sondern einen Standard angestrebt, der dem Niveau von Eigentumswohnungen entspricht, auch wenn das unseren eigenen Gewinn verkleinert hat.

Was ist das Besondere am Projekt «Blüemlismatthof»?
Das Mehrfamilienhaus mit 17 Wohnungen wurde so konzipiert, dass es einerseits Wohnungen für verschiedene Mieter – vom Single bis zur grösseren Familie – bereitstellt. Zum andern wurden einzelne Wohnungstrennwände sowie die Wasser- und Stromleitungen zwischen den Wohnungen so gelegt, dass diese später unterteilt bzw. miteinander verbunden werden können, wenn es die Bedürfnisse der Mieter erfordern. Man kann mit wenig Aufwand «umbauen» und die elektrischen Leitungen und Heizungselemente neu zusammenhängen. Ausgenommen davon sind nur die Studios und die Attika-Wohnungen. So wird es möglich, dass eine Familie zum Beispiel die pflegebedürftigen Eltern in einer separaten kleineren Wohnung unterbringen kann.
Wichtig am Projekt ist auch die gute Lage: Drei Minuten entfernt findet man die Einkaufsläden, der Bahnhof ist in 7 Minuten erreichbar, die Postautohaltestelle liegt ganz in der Nähe, die Aarberger Badi ist nur drei Minuten entfernt. Auch der Schulweg wird nur von einer grösseren Strasse gekreuzt.

Inwiefern kann ein Bauprojekt Träger von Segen sein?
Wenn man in einen Raum oder eine Wohnung kommt und sich darin wohl fühlen soll, müssen verschiedene Dinge stimmen: Lichtführung, Materialien, gute Ausführung, Raumeinteilung, Raumklima etc. Das Ganze soll für die Bewohner wie auch den Investor stimmen. Eine gute Wohnanlage ist gut belegt und wird bewohnt von langfristigen, zufriedenen Mietern. Wir konnten übrigens unter dem Kostenvoranschlag abschliessen, obwohl wir den Standard im Laufe der Planung erhöht haben.

Welche Wirkung erhoffen Sie sich für die Menschen, die in diesem Haus leben?
Sie geniessen eine schöne, ruhige und zentrale Lage mit einer ansprechenden Umgebung. Die Feedbacks der Mieter sind positiv. Sie wohnen gerne da und schätzen die vergleichsweise moderaten Mieten. Die Wohnungen waren denn auch schnell vermietet.

Welchen Mehrwert hat die Pensionskasse Prosperita durch diesen Bau?
Das Mehrfamilienhaus ist in jeder Hinsicht gut und sorgfältig gebaut worden. Sowohl für Geldgeber und Nutzniesser ist ein gelungenes Objekt entstanden. Es wird auch für einen guten Ruf der «Prosperita» sorgen. Beispielhaft war auch die Zusammenarbeit von Auftraggebern und Architekten. Auch Unternehmer der Baubranche, welche in der «Prosperita» versichert sind, haben für dieses Projekt Offerten eingereicht und Aufträge erhalten.

Thomas Neuhaus, 48, verh. mit Monika, drei Töchter, wohnt mit seiner Familie in Aarberg. Der seit 25 Jahren Verheiratete bezeichnet sich als «im Hauptberuf Mensch, im Nebenberuf Architekt». Er engagiert sich in der Landeskirchlichen Gemeinschaft JAHU in Biel sowie in Politik und Sport.

«Trachte zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, dann wird dir alles andere zufallen.» Mt 6,33

Der Duft des Geldes

Ruth Michel **«Ich habe eine Liebesbeziehung zum Geld. Ich liebe das Geld, und ich mache alles dafür, dass das Geld Grund hat, mich zu lieben.» Diesen bemerkenswerten Satz äussert Jürg Marquard im Film «Der Duft des Geldes». Sein Leben entspricht der Geschichte vom Tellerwäscher, der zum Millionär wurde. Der Regisseur Dieter Gränicher zeigt in seinem Dokumentarfilm aus dem Jahr 1999 den ganz unterschiedlichen Umgang von drei reichen Zürchern und einer Zürcherin mit dem Geld.**

Neben Marquard tritt ein Privatier auf, der unerwartet ein Vermögen geerbt hat und im Film anonym bleibt. Er geniesst den Luxus, Zeit zu haben. Susanne Stehli stammt aus einer reichen, altzürcherischen Unternehmerfamilie. Von der Liebe Gottes ergriffen, verzichtet sie auf Privatbesitz und Erbe und lebt einen einfachen Lebensstil. Schliesslich blickt ein Fürsorgeempfänger im Zwiespalt auf seine «reichen Tage» zurück.

Das Gesetz der Spekulation erklärt ein Makler trocken: «Wenn ich gewinne, dann verliert ein anderer. Das ist die Logik.» Wie aus einer anderen Welt tönt da der Satz: «Trachte zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, dann wird dir alles andere zufallen.»

Der Film malt uns Extreme vor Augen: Leben in Saus und Braus oder grösstmögliches Weitergeben des eigenen Einkommens und Besitzes. Wo und wie bewege ich mich in dieser eindrücklich dargestellten Spannung? Entscheidend ist nicht das Be- oder Verurteilen der Lebensweise der portraitierten Personen, sondern die Antwort auf die Frage, wie stark ich selber vom «Duft des Geldes» geprägt bin und inwiefern ich mit den «Währungen des Reiches Gottes» rechne.

Im Folgenden einige Anregungen für die persönliche Stille, das Gespräch unter Freunden, als Paar, im Hauskreis ...

Ruth Maria Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung». ruth.michel@evbg.ch.

Empfehlung zum Voraus

- Für das Ganze 2 mal 1½ oder 1 mal 2 Stunden einsetzen.
- Im Voraus den Grundlagenartikel von Paul Kleiner «Die Währung des Reiches Gottes» (siehe Seite 22) lesen.

Den Film gemeinsam anschauen

- Welche Kernsätze sprechen mich an?
- Welche Sätze fordern mich heraus?
- Wo und wie klingen die «drei Währungen des Reiches Gottes» (siehe Beitrag von Paul Kleiner) im Film an?
- Wie zeigt sich der Gegensatz geniessen oder teilen/verzichten praktisch? Welche Haltung findet sich bei den vier Personen?

Anregungen zum Austauschen

- Wie lebe ich in der Spannung, in die uns die Bibel stellt: Einerseits «Den Reichen in dieser Welt gebiete, dass sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den unsicheren Reichtum, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darbietet, es zu geniessen; dass sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, sich selbst einen Schatz sammeln als guten Grund für die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen» (1 Tim 6,17ff.). «Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Dank genossen wird; es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch das Gebet» (1 Tim 4,4f.). Andererseits: «Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen» (2 Kor 9,6). «Jesus sah den (reichen) Jüngling an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: 'Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.' Als er das aber hörte, wurde er traurig; denn er war sehr reich. Als aber Jesus sah, dass er traurig geworden war, sprach er: 'Wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes! Denn es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes komme.' Da sprachen, die das hörten: 'Wer kann dann selig werden?' Er aber sprach: 'Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich'» (Mk 10,21, Lk 18,23ff.). Jesus sagte: «Weh euch Reichen! Denn ihr habt euren Trost schon gehabt» (Lk 6,24).
- Wer ist reich? Was ist Luxus? Wann ist «genug» genug? Wer bestimmt das Mass? Wer definiert es?
- Was heisst: Nicht knausrig leben – aber mir genügen lassen?
- Über Geld/ Besitzverhältnisse reden ist ein Tabu – auch unter Christen. Warum wohl?
- Wovon hängt meine Zufriedenheit ab?
- Wir sind als Christen Teil des einen Leibes. Inwiefern beeinflusst dieses Leib-Denken meinen Umgang mit Geld und Besitz? Mein Konsumieren, Geniessen und Verzichten? In welche Währungen des Reiches Gottes investiere ich mein Geld und meinen Besitz?
- Was ist von einem Steuersystem zu halten, das Schulden machen belohnt? Hat meine Antwort auf diese Frage einen Einfluss auf mein Wahlverhalten?
- Was kennzeichnet einen fairen, verantwortbaren Profit?
- Ist die Debatte über die Abschaffung/Einführung der Erbschaftssteuer eine Neid-Debatte?
- Wie fälle ich Entscheidungen im Spannungsfeld «Besitzen – konsumieren – verzichten – weitergeben»?
- Was heisst es, wenn mein Umgang mit Geld und Besitz geprägt ist vom Vertrauen auf Gott statt vom «Duft des Geldes»?

Bestellung des Films in der Schweizer Originalversion mit deutschen Untertiteln für Fr. 49.- (inkl. Porto) als DVD bei Dieter Gränicher: info@momentafilm.ch
Eine ausführliche Filmbesprechung ist erhältlich bei: ruth.michel@evbg.ch
Vgl. auch folgende Artikel: «Festen und Fasten» in Bausteine 2002/8 (Seite 8); Geld gut ausgeben - Je 5 Fragen im Zusammenhang von «Geld ausgeben und Gottesliebe» und «Geld ausgeben und Nächstenliebe» in Bausteine 2006/2 (Seite 6f.); «Der Duft des Geldes in der Bibel» in Bausteine 2004/8 (Seite 6f.). Alle Artikel auf: www.evbg.ch/die-vbg/magazin-bausteine/archiv.html

Werteorientiertes Gemeinderating gestartet

Hanspeter Schmutz **Es ist so weit: Ende Jahr lanciert das Institut INSIST über www.dorfentwicklung.ch ein neues Gemeinderating, das es möglich macht, politische Gemeinden werteorientiert einzuschätzen.**

Auf der Grundlage der 7 Prinzipien einer werteorientierten Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung (WDRS)[1] wurden 92 Indikatoren entwickelt, die eine tiefgründige Analyse ermöglichen und zugleich Wege für die weitere Entwicklung aufzeigen.

Für Gemeindepräsidenten und alle übrigen Einwohner

Kernstück der Unterlagen für das werteorientierte Gemeinderating sind ein fünfseitiger Fragebogen mit Kommentar und die «Prozessplanung einer werteorientierten Gemeindeentwicklung». Sie macht es möglich, vor Ort eine werteorientierte Dorf-, Regional- oder Stadtentwicklung einzuleiten. Das Dossier wird ergänzt durch eine Einleitung zum Fragebogen und einen Anhang, der die zugrunde liegenden Werte transparent macht, sie begründet und mit Beispielen illustriert.

Angesprochen werden bewusst Gemeindepräsidenten, die ihre Gemeinde auf die Werteausrichtung hin prüfen wollen. Im Normalfall sind sie die Leiter einer werteorientierten Gemeindeentwicklung. Der Fragebogen kann aber auch von irgend einer Person aus der Gemeinde bzw. einer Gruppe ausgefüllt werden. In diesem Fall ist aber das anschliessende Gespräch mit dem Gemeindepräsidenten oder dem Gemeinderat über die Werte der Gemeinde entscheidend.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Ein «interaktiver» Fragebogen

Die Resultate von Gemeinden, die am Rating teilnehmen wollen, werden auf www.dorfentwicklung.ch veröffentlicht und symbolisch mit einem bis vier «W's» für die «Werteorientierung» ausgezeichnet. Grundlage ist das Mass der Erfüllung im Gesamtergebnis der Indikatoren. Ein erstes «W» erhalten Gemeinden, die sich der Werteorientierung zuwenden (ab 30% Erfüllung), vier «W's» gibt es für Gemeinden, die ein hohes Niveau der Werteorientierung erreicht haben (ab 90% Erfüllung).

Der Fragebogen ist so gestaltet, dass beim Ausfüllen mit Hilfe des Kommentars sofort deutlich wird, wo es Schwachstellen gibt und wie diese behoben werden können. Im Vordergrund stehen denn auch nicht der Wettbewerb unter den Gemeinden, sondern die Impulse für die werteorientierte Gemeindeentwicklung vor Ort. Gemeinden, die ein erstes Mal am Gemeinderating teilgenommen haben, werden eingeladen, den Fragebogen nach spätestens drei Jahren nochmals auszufüllen, um Fortschritte im Rating sichtbar zu machen.

Zur Zeit liegt die Beta-Version vor. Interessierte erhalten das Dossier auf Anfrage mit einem Mail an: info@insist.ch. Die definitive Version wird ca. Mitte November auf der Website www.dorfentwicklung.ch ins Netz gestellt.

Vernetzung über Facebook

Das Institut INSIST bietet im Rahmen seines WDRS-Programms Beratung bei der Initiierung einer werteorientierten Gemeindeentwicklung an. Es vermittelt Moderatoren und bietet in Absprache mit diesen auf Wunsch eine Qualitätssicherung bei der Werteorientierung an.

Ein thematisches Facebook-Netzwerk fördert den Gedankenaustausch zwischen den unterschiedlichen Akteuren einer werteorientierten Gemeindeentwicklung. Nähere Infos gibt es auf www.dorfentwicklung.ch oder mit einem Mail an: info@insist.ch.

1 siehe Magazin INSIST 4/10

Hat die «Schöpfungsordnung» eine Zukunft?

Johannes Corrodi **Die internationale Konferenz der Vereinigung für Reformierte Philosophie *(Vereniging voor Reformatorische Wijsbegeerte)* ist jeweils ein Ereignis. Dies galt in besonderem Mass für die diesjährige Jubiläumskonferenz, die anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Vereinigung vom 16. – 19. August in Amsterdam stattfand.**

Die Teilnehmenden reisten aus über 30 (!) Ländern an, um an der Freien Universität Amsterdam *(VU University)* über «Die Zukunft der Schöpfungsordnung» nachzudenken.

Der christliche Glaube durchdringt alle Bereiche des Lebens

Der Ort der Zusammenkunft hatte symbolischen Charakter. Im Jahr 1880 durch den visionären Abraham Kuyper gegründet, sollte die Universität einen modernen Wissenschaftsbetrieb auf christlicher Basis entfalten und der rasant fortschreitenden Säkularisierung des westlichen Denkens eine Alternative entgegenstellen. In dieser Universität hatten die Gründer der Vereinigung für Reformierte Philosophie, der Rechtswissenschaftler und Philosoph Herman Dooyeweerd (1894-1977) und sein Schwager Dirk H. T. Vollenhoven (1892-1978) ihr Leben lang gelehrt und gewirkt. Die Früchte ihrer Bemühungen lassen sich sehen.

Dooyeweerds und Vollenhovens Grundidee stellte damals wie heute eine Provokation dar. Der christliche Glaube sollte nicht nur eine private Erlösung bieten, lehramtlich verwaltet, apologetisch verteidigt oder historisch-exegetisch analysiert werden. Vielmehr sollte er auch eine interdisziplinäre Philosophie inspirieren, die zu allen wichtigen Fragen der modernen Gesellschaft wissenschaftlich fundierte Lösungsansätze präsentieren kann. Hinter diesem ambitionierten Programm stand die Idee einer göttlichen Schöpfungsordnung, die alle Bereiche des menschlichen Lebens umfasst und im Licht der göttlichen Offenbarung praktisch gestaltet und theoretisch erschlossen werden muss. Doch gerade diese Idee einer umfassenden Ordnung scheint spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus verschiedenen Gründen gehörig in die Krise gekommen zu sein. Das Thema der Konferenz war deshalb gut gewählt.

Dr. Johannes Corrodi ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der theologischen Fakultät der Universität Zürich Johannes.Corrodi@access.uzh.ch

Gibt es einen göttlichen Gesetzgeber?

Auch in anderer Bedeutung trifft die Frage den Lebensnerv dieser Vereinigung. Wie ist das Verhältnis von Schöpfung und «zukünftiger» oder neuer Schöpfung zu denken? Dooyeweerd und seine Gefolgsleute waren meist im Calvinismus verwurzelt. In dieser Glaubenstradition spielt der Gedanke der souveränen Herrschaft Gottes über seine Schöpfung eine zentrale Rolle. Entsprechend hatte Dooyeweerd die Schöpfungsordnung als umfassendes «Gesetz» aufgefasst, dem jedes Ding in *Natur und Kultur* unterworfen ist. Während christliche Physiker und Biologinnen mit der Schöpfung als kausale Gesetzesordnung oft wenig Probleme bekunden – schliesslich sind die modernen Naturwissenschaften durch ihre Entstehungsgeschichte mit dieser Auffassung tief verbunden – nimmt sich die Situation in den Kultur- und Geisteswissenschaften deutlich anders aus. Oft wird hier jede Art von *normativer* Ordnung – ob in Politik, Kunst oder Moral – entweder auf die menschliche Ratio zurückgeführt, oder dann als Produkt eines geschichtlich kontingenten Prozesses ausgegeben. Für einen göttlichen Gesetzesgeber scheint hier kein Platz zu sein. Kommt hinzu, dass Ordnung und Gesetz in der westlichen Moderne oft als Gegensatz von Freiheit gesehen werden. Zu oft, so heisst es, wurde die Idee der Schöpfungsordnung missbraucht, um eine scheinbar natürliche und universale, tatsächlich aber zeitlich limitierte und kulturell spezifische Ordnung mit den Weihen der Unveränderlichkeit und Unvergänglichkeit zu belegen.

Wie ist dieser «postmodernen» Kritik zu begegnen? Ist die neue Schöpfung vielleicht als Reich der Liebe zu sehen, in der kein Gesetz mehr herrscht? Die an der Konferenz diskutierten Antworten fielen sehr nuanciert aus und sollen demnächst in schriftlicher Form erscheinen. Man darf gespannt sein.

Leopold Kessler

Der Springbrunnen

Andreas Widmer **Des öfteren packt mich das Bedürfnis, etwas vom Reichtum und von der Fülle meines Besitzes und meiner Aufmerksamkeit Bedürftigen zufliessen zu lassen. Angesichts des oftmals auch sehr deutlich zur Schau gestellten materiellen Wohlergehens möchte ich verkünden, dass Reichtum und Zuwendung wegzugeben glücklicher macht, als darauf zu bauen.**

Solche Empfindungen waren vielleicht auch der Anlass für eine raffinierte Arbeit des jungen österreichischen Künstlers Leopold Kessler. Er wurde 2007 von den Vereinigten Arabischen Emiraten zu einer gross angelegten internationalen Kunst-Biennale nach Sharjah eingeladen und logierte im luxuriösen Hotel «Sharjah Rotana» mit entsprechendem Swimmingpool. Sein Beitrag zur Ausstellung bestand in einer achtminütigen Zwei-Kanal-Videoarbeit, die seine Intervention «Rotana Fountain» dokumentierte: Kessler hatte dabei mittels eines Schlauches den höher gelegenen umfriedeten Pool mit einer kleinen öffentlichen Fläche im Strassenraum verbunden. Aufgrund des Niveauunterschiedes sprudelte dort ohne weitere Energiezufuhr eine bescheidene Fontäne aus dem vertikal aufgestellten Ende des Schlauches, gespiesen vom Wasser des Hotelpools. Die Stadtbewohner konnten so ein wenig am Überfluss – im wahrsten Sinn des Wortes – und am Reichtum der Hoteleigner und ihrer privilegierten Gäste teilhaben. Der verschwenderische Umgang mit Wasser im meist unbenutzten Pool (notabene in einem Wüstenstaat mit prekärem Trinkwasservorkommen) findet seine Entsprechung in der Öffentlichkeit in einer bescheidenen, nutzlosen Fontäne.

Es ist die reine Zwecklosigkeit eines Springbrunnens, die den privaten Luxus am besten kritisiert. Eine Fontäne verschwendet sich aus reiner Freude am steten Sprudeln des Wassers. Nichts anderes ist ihr Zweck. Der Künstler hätte ein Gemüsegärtchen anlegen können, das mit dem Poolwasser versorgt worden wäre, um so dem Luxus einen handfesten Nutzen gegenüber zu stellen, der möglichst Vielen zugute kommen würde. Aber damit wäre er nicht mehr Künstler, sondern Sozialaktivist. Um wieviel weniger poetisch, sondern vernünftig, durchschaubar und kraftlos wäre die Arbeit ausgefallen.

Mich erinnert das an den Konflikt der Frau, die Christus mit kostbarem Öl salbte, worauf die Jünger empört protestierten, dieses Öl hätte man besser verkauft, um den Erlös Bedürftigen zukommen zu lassen. Aber was hätte das eine Fläschchen am sozialen Elend geändert? Viel wichtiger war es, dass die Zuneigung und die Verehrung dieser Frau einen angemessenen Ausdruck fand, und dieser zeigte sich in der Verschwendung. Sie nahm damit die letzte Hingabe Christi – seine eigene «Verschwendung» – vorweg. Ein Geschehen, das bis heute Nahrung für Geist und Seele vieler Menschen sein kann.

Die Poesie, aber auch das Potenzial einer symbolischen Kraft, die sowohl erheitert wie auch aufrüttelt, liegt in der zwecklosen Freisetzung physischer Eigenschaften. Sei es im Kampf des Wassers mit der Schwerkraft oder im Duft kostbaren Öls.

Andreas Widmer ist freischaffender Künstler und Lehrer für Bildnerisches Gestalten.
andreaswidmer@gmx.ch

16 Fragen an Benedikt Hitz

… gestellt von Hanspeter Schmutz **Der Physiker und VBG-Mitarbeiter Benedikt Hitz freut sich über ein gutes Pausenbrot und ärgert sich über schwer verständliche Passagen in der Bibel. Ein Ärger, der sich gemäss seiner Erwartung spätestens im Himmel in Luft auflösen wird.**

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Dass mein Vater mir für meinen ersten Tag im Kindergarten ein schmackhaftes Pausenbrot zubereitete. Als ich realisierte, dass dies ein Spezialgeschenk für den ersten Tag war, fand ich den Kindergarten nicht mehr erstrebenswert.

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
Dass mir Gott das in der ganzen Schule beliebteste Panini-Fussballbildchen zukommen liess, was mir Unmengen an Freunden bescherte.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Dass Gott immer wieder auch gut begründete und uneigennützige Hoffnungen und Wünsche scheinbar nicht berücksichtigt.

Ihre erste Erfahrung mit dem weiblichen Geschlecht?
Meine Primarschulfreundin, mit der ich immer gemeinsam auf dem Schulweg unterwegs war. Sie rettete mich dadurch durch mein erstes Schuljahr.

Ihr grösster Karrieresprung?
Als ich zum ersten Mal mit eigenem 1. Klasse-Generalabonnement im Zug unterwegs war.

Ihre grösste Schwäche?
Dass ich immer wieder vergesse, auf Gott und Menschen zu vertrauen und stattdessen meine, ich müsse im Alleingang durchs Leben kommen.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit …
Möglichst viele Freunde und ein iPhone mit «Take Me Home» Funktionalität.

Das schätzen Sie an einem Freund:
Gemeinsam Freuden und Zerknirschung zu teilen, und dass man sich im Vorausgehen und Nachfolgen abwechseln kann.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
Sie leidet unter der Spaltung des Leibes Christi, wertschätzt die Vielfalt an Menschen und Ideen und bietet einen guten Kirchenkaffee.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um …
… Dank für Bewahrung in einer kritischen Situation.

Darum würden Sie nie beten …
… dass Gott uns unserem Schicksal überlässt.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Wieso Teile der Bibel scheinbar geradezu mit der Absicht geschrieben wurden, die tatsächlich gute Nachricht in möglichst grosser Unklarheit zu schildern.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
Matthias Stürmer, EVP Stadtrat in Bern.

Wenn Sie Bundesrat wären, würden Sie als Erstes …
… Gott um Weisheit bitten. Wenn er sie mir gewähren würde, würde ich mit Freuden regieren, sonst so schnell als möglich einen Nachfolger suchen.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn …
… wir derart leben, dass dadurch Andere nicht mehr leben können.

Der Tod ist für Sie …
… das Ende des Unvollendeten, die Wiederherstellung des Zerbrochenen, der Übergang vom Glauben zum Schauen, mit interessanten und hoffentlich ein paar amüsanten Aha-Erlebnissen.

Benedikt Hitz (28) ist Physiker. Er arbeitet je zu 50% bei den SBB im Bereich Signalisationstechnik und als Leiter der VBG-Arbeit unter Studierenden an der Uni Bern. Kirchlich engagiert er sich in der ev.-ref. Kirche Ittigen bei Bern.

Markus Müller

Brian Haab

John Stott

Auf die Innovationskraft der Christen setzen

(FIm.) Auf Anregung von Chrischona-Direktor Markus Müller hin wurde im September 2011 auf dem «heiligen Berg» erstmals eine «Innovationsmesse» durchgeführt. 20 Aussteller zeigten ihre neuesten Produkte und präsentierten Ideen. In einem Podiumsgespräch tauschten Persönlichkeiten aus der Region Basel und Lörrach aus, was Christen zur Erneuerung von Kirche und Gesellschaft beitragen könnten.

Markus Müller erinnerte in diesem Zusammenhang vor allem an die innovative Kraft des Christentums in der Römerzeit, als sie die ersten Hospitäler und Waisenhäuser errichteten. Christen gründeten die erste Universität – in Bologna – und begründeten mit ihrem sozialen Wirken auch den Sozialstaat.

Der Gedanke, dass arme Menschen Arbeit, statt Almosen erhalten sollten, und dass mittellose Menschen menschenwürdig zu behandeln seien, ist auf das Wirken des Pietisten Spener zurückzuführen. Als Vorbild christlich motivierter Innovation rief Müller auch Christian Spittler in Erinnerung: Sein Rezept lautete: Die Bedürftigkeiten der Zeit erfassen, dementsprechend Pläne schmieden und hartnäckig bleiben – bis zur Vollendung der Umsetzung dieser Pläne. Denn auf Innovation zu setzen, hat viel mit Hoffnung zu tun.

www.innovationsmesse.ch

www.livenet.ch > Suchwort «Innovationsmesse»

Der Wert des Menschen

(FIm) Brian Haab hat aus durchsichtigem Kunststoff einen Menschen gegossen. Der randständige Mann, der dafür als Modell zur Verfügung stand, trägt in der linken Hand eine Mundharmonika, in der rechten einen Beutel mit Staub. Der Mensch wird zu Staub, wie schon die Bibel weiss. «Der menschliche Körper besteht zu 55 bis 60 Prozent aus Wasser, während der Rest aus einer Auswahl von verschiedenen Mineralien zusammengesetzt ist, alle enthalten im Staub der Erde», schreibt der Schweizer mit kanadischem Hintergrund dazu.

Aber macht das auch den Wert des Menschen aus? Der Liestaler Künstler, der seine geistliche Heimat in der Vineyard hat, will mit der Installation Menschen zum Denken anregen. «Dust of famous people» nennt er provozierend seine Skulptur. Der indische Wirtschaftsprofessor und «hinduistische Nachfolger Christi» Prabhu Guptara bemerkte dazu: «Dust of famous people ist eine wunderschöne, kreative Provokation, um unsere persönliche Position gegenüber der sozialen Gerechtigkeit und gesamten Menschheit zu überdenken.»

Zum fast vierjährigen Entstehungsprozess der Installation hat Haab einen Dokumentationsfilm gedreht.

www.dust-of-famous-people.com

Evangelikaler Vordenker

(HPS) John Stott ist tot. Der weltweit bekannte anglikanische Theologe, Autor und Evangelist ist am 27. Juli 2011 im Alter von 90 Jahren im südenglischen Lingfield gestorben. Ich traf ihn jeweils an den IFES-Weltkonferenzen; schliesslich war er lange einer der Vize-Vorsitzenden dieser Dachorganisation von evangelikalen Studentenbewegungen, zu denen auch die Vereinigten Bibelgruppen (VBG) gehören.

Unvergesslich für mich war sein Auftritt in Seoul/Südkorea. Die dortige Studentenbewegung feierte ihn als einen, der das Evangelium nach Asien gebracht hat, als Gründungsvater, um nicht zu sagen: als Heiliger. Das mag übertrieben sein. Seine Rolle als Vordenker der Evangelikalen wird in unsern Breitengraden aber eher unterschätzt. Seine vier Bände über das Christsein in einer nicht-christlichen Gesellschaft, im globalen, sozialen und sexuellen Bereich gehören zu den Standardwerken evangelikaler Theologie und Ethik.

Die Lausanner Verpflichtung von 1974, mit der die Evangelikalen zu einer globalen Bewegung zusammengefasst wurden, war stark von ihm geprägt. Er wirkte trotz seiner Kompetenz demütig, humorvoll und engagiert – ein englischer Gentleman durch und durch. «Ich freue mich, ihn wiederzusehen, wenn ich in den Himmel komme», soll der greise Billy Graham gesagt haben. Dem kann ich mich nur anschliessen.

10 Jahre zurück und voraus

Das Gedenk-Kreuz auf dem Ground Zero in New York

Hanspeter Schmutz **Vor 10 Jahren veränderte der Anschlag auf die Twin Towers und das Pentagon die Welt. Und in vielleicht zehn Jahren könnte in der Schweiz das soziale Gefüge einbrechen, wenn wir nichts dagegen tun.**

Das Bild ging um die Welt: Ein Arbeiter fand zwei Tage nach dem Anschlag von 9/11 in den Trümmern der Zwillingstürme des Welthandelszentrums in New York zwei Stahlträger, die zusammen ein Kreuz bildeten. Dieses Kreuz war für viele Mitglieder der Bergungsmannschaften ein Ausdruck ihrer Hoffnung und ihres Glaubens an Gott. Für «unsern» Schweizer Sektenspezialisten Hugo Stamm war es die Gelegenheit, anlässlich des Gedenkens an 9/11 eine wohl provokativ gemeinte Kolumne im Zeichen der «Vernunft» zu schreiben. Die drei eingestürzten Türme hätten, so Stamm, «Tausende Tonnen Stahlträger» enthalten. Viele dieser Elemente seien im rechten Winkel montiert gewesen, «bildeten also eine Art Kreuz». Es überrasche deshalb nicht sonderlich, dass die Arbeiter auf ein Trümmerteil stiessen, das sie an das christliche Symbol erinnert habe, folgert Stamm. Und rechnet in der Folge mit dem naiven Glauben der Amerikaner ab. «Was hat das Kreuz mit Gott zu tun? Was will er damit sagen, falls er wirklich dieses Zeichen gesetzt hat?» fragt Stamm durchaus berechtigt und fragt dann rhetorisch weiter: «Wäre es von Gott nicht ein sinnvoller Akt der Barmherzigkeit gewesen, die 3000 Eingeschlossenen im World Trade Center zu retten, statt die göttliche Allmacht in ein versengtes Stahlkreuz zu investieren?» Stamm erinnert zu Recht an die schwierige Frage der Theodizee – der Rechtfertigung eines allmächtigen Gottes angesichts des grenzenlosen menschlichen Leides. «Weil sich die Fragen nach der Barmherzigkeit Gottes dem Verstand entziehen, klammern wir uns gern an Zeichen und Wunder», glaubt der Sektenspezialist und schliesst: «Die Konsequenz des Glaubens ist der Aberglaube.»

Auch die Bibel zeichnet ein Spannungsfeld zwischen Glaube und Vernunft. Der Glaube ist aber in dieser nach oben offenen Weltanschauung nicht weniger, sondern mehr als die Vernunft. Wie hätte ein allmächtiger Gott im Denkschema von Hugo Stamm 9/11 verhindern sollen? Indem er die drei Flugzeuge im letzten Moment umgeleitet oder die Türme unzerstörbar gemacht hätte? Gott lässt Böses oft böse sein. Ein Gott, der das Böse in jedem Fall verhindert und den Menschen zum Guten zwingt, macht den Menschen zur Marionette. Der biblische Gott ist anders. Er ist gleichzeitig mächtig und ohnmächtig. Er gibt dem Menschen die Freiheit, sich für das Gute oder das Böse zu entscheiden. Auch wenn Gott das Böse nicht ungeschehen macht – er versucht immer wieder, aus dem Bösen Gutes zu machen. So auch am Kreuz von Karfreitag. Hier lässt Gott die ganze Kraft des Bösen auf sich selbst fallen – in seinem Sohn Jesus Christus – und zerstört so das Böse durch das Gute. Mit der Auferstehung seines Sohnes macht er aus diesem Geschehen das denkbar Beste: Er öffnet uns den Weg, uns vom Bösen reinigen zu lassen. In der Verbindung mit ihm können wir nun – ähnlich wie er – unter oft bösartigen Umständen Gutes wirken.

Logisch, dass das Kreuz von «Ground Zero» einen Ehrenplatz im neuen Gedenkmuseum für den 11. September erhält.

Die gute Nachricht vorweg: Durchschnittlich hat jede Einwohnerin und jeder Einwohner der Schweiz rund 250'000 Franken auf der Seite. Dieses Pro-Kopf-Vermögen ist laut dem «Global Wealth Report» zur Zeit Weltspitze. Die weniger gute Nachricht: Dieser Reichtum ist in der Schweiz extrem ungleich verteilt. Laut einer Studie der Grossbank «Credit Suisse» besitzt ein Prozent der Bevölkerung mehr als die Hälfte des gesamten Vermögens. Aus biblischer Sicht schreien solche Ungleichheiten zum Himmel. In seiner Antrittsrede in Lukas 4 knüpft Jesus nicht zufällig bei der Einrichtung des Halljahres an. In dieser (nie umgesetzten) «göttlichen Wirtschaftsordnung» bekommt jede Familie anfangs gleich viel Land, kann damit 49 Jahre lang reich werden, bevor die Verhältnisse wieder auf den ursprünglichen Zustand zurückgestellt werden.

Im Vergleich zu diesem göttlichen Umverteilungsplan ist die aktuelle Initiative für eine nationale Erbschafts- und Schenkungssteuer (für Vermögen über 2 Mio Franken) zugunsten der schwächelnden AHV (2/3) und der notleidenden Kantone (1/3) nur Nasenwasser. Trotzdem: Dies ist wohl eine der intelligentesten Initiativen der letzten Jahre. Und ein gutes Mittel, um der Schweiz eine soziale Erkältung zu ersparen.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Die religiöse Dimension in die Beratung einbeziehen

Felix Ruther **Gibt es so etwas wie eine christliche Beratung? «Kann man das Christliche wirklich an einem Verfahren festmachen ?» fragt der psychologische Berater Gerhard Neumann. Er beantwortet die Frage mit einem Nein.**

Das Christliche könne nur an der Beraterperson festgemacht werden. Denn würde das Christliche am Verfahren festgemacht, dann müsste auch festgelegt werden, was in einem solchen Verfahren getan werden muss, und was auf keinen Fall. Und das wiederum sei nicht so leicht zu bestimmen.

Spannungsfeld

Diese Ansicht vertritt auch Lars Mandelkow in seinem Beitrag, den er als «Hilfsangebot auf der Brücke zwischen Therapie und Seelsorge» versteht. So nennt sich denn auch die Beratungsstelle, zu deren 15-jährigem Bestehen dieser Sammelband entstanden ist: «Evangelisch-Freikirchliche Beratungsstelle Hamburg». Elf Autorinnen und Autoren tragen dazu dreizehn Artikel bei. Einzelne Beiträge haben eher den Charakter von Erlebnisberichten, andere befassen sich mit grundsätzlichen Fragen zum Themenbereich.

Heike Ewers und Gerhard Neumann (Hg.). «Christlicher Glaube und psychologische Beratung.» Hamburg, WDL Verlag, 2010. Paperback, 134 Seiten, 12,85 EUR. ISBN 978-3-86682-124-8

Peter Bartning leistet z.B. wertvolle Begriffsklärungen im Spannungsfeld von Psychologie und Glaube. Die Betonung, dass Gott Schöpfer und Erlöser sei, bringt wieder zusammen, was oft getrennt gesehen wurde. Denn es wäre «Ketzerei», argumentiert er, wenn man die Erlösungskräfte Gottes gegen seine Schöpfungskräfte ausspielen würde. Der eine Gott stellt uns Menschen sowohl seine Schöpfungskräfte in der Medizin, der Psychotherapie usw. zur Verfügung wie auch seine Erlösungskräfte.

Frieder Niestrat untersucht die Beziehung von Gottesliebe, Nächstenliebe und Selbstliebe (vgl. Mt 22,35f.). Er meint, dass wir bei allen dreien ins Ungleichgewicht geraten können und untersucht in den einzelnen Bereichen Fehlentwicklungen und Überzeichnungen.

Kai Jakobi zeigt anhand von Beratungssituationen, wie der Glaube das Leben verengen kann und «das eigene Erleben sowie den Blick auf sich selbst ... in nicht förderlicher Weise begrenzt». Einem ähnlichen Themenkreis widmet sich Dr. Heike Ewers. Sie untersucht in ihrem Beitrag den Zusammenhang von Frömmigkeit und Zwangsstörungen. Karl Heinz Horst schildert zwei Fälle, in denen problematische Gottesvorstellungen von «bekennenden» Christen untersucht werden. Im einen Fall wird gezeigt, wie Gott benutzt wurde, um nicht die Verantwortung für das eigene Leben übernehmen zu müssen. Letztlich gehe es hier um die Verletzung der beiden Gebote: «Fertige dir kein Gottesbild» (2. Mose 20,4) und «Missbrauche nicht den Namen des Herrn, deines Gottes» (2. Mose 20,7).

Linkshänderin unter Christen

Es gibt aber auch die anderen Artikel. Hartmut Wahl zitiert unter dem Titel «Frohe Botschaft für Linkshänder» den zweiseitigen Brief einer Frau, welche daran leidet, dass ihre Glaubensgeschwister in aller Schwachheit durch Worte der Bibel Stärkung erfahren, sie selber aber trotz Gebet in Zweifel, Angst und Schwachheit stecken bleibt – bis sie sich als «Linkshänderin» unter Normalen zu verstehen lernt und nun Kraft im Wissen erfährt, dass Gott eben gewissen Menschen zumutet, als geistliche Linkshänder herumzulaufen. Wahl schliesst: «Diese Frau, ... will anderen Menschen Mut zu ihrem Krank-, Schwach- und Anderssein machen.»

Aus Platzgründen sei nur noch kurz auf die restlichen Beiträge verwiesen. Dr. Peter Lincoln: «Er weckt mir selbst das Ohr: die Kunst des Zuhörens in Beratung und Spiritualität»; Dr. Heike Ewers: «Religiosität in der Psychotherapie und Beratung – ein Plädoyer»; Gert Höhne: «Die Affinität zwischen systemischer Beratung und christlichem Glauben»; Sabine Mascher: «Familienaufstellung in der christlichen Beratungsarbeit»; Gerhard Neumann: «Unsere Zwänge und die Angst vor Gott.»

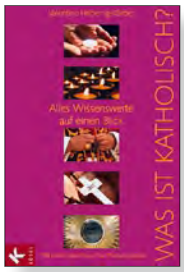
Das Buch versteht sich auch als Plädoyer: «Es möchte mitten in einer nach wie vor weitgehend säkularen Beratungs- und Therapieszene dafür plädieren, ganz allgemein die religiöse Dimension des Lebens in Beratungsprozesse einzubeziehen und im Besonderen den christlichen Glauben.»

Fazit: Ein hilfreiches und anregendes Buch – nicht nur für Menschen, die in der Beratung tätig sind.

Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST
felix.ruther@insist.ch

Was ist katholisch?

(HPS) Die katholische Kirche weckt ganz unterschiedliche Bilder und Einschätzungen, die oft auf unverdauten Erfahrungen oder Vorurteilen beruhen. Das vorliegende Buch eines katholischen Mathematikers, Theologen und Erwachsenenbildners bietet eine gut strukturierte Innensicht dieser weltumspannenden Kirche. Im Vordergrund steht die Information über die typischen Ausprägungen des katholischen Glaubens, etwa die sieben Sakramente, den Aufbau der Messe, die Gestaltung des kirchlichen Raumes, das Kirchenjahr, Heilige, die Ordensgeschichte und heilige Stätten. Die aus ökumenischer Sicht kritischen Fragen (etwa die Bedeutung der Eucharistie oder das Verhältnis zur Reformation) werden nur angetönt, bzw. die Antworten als klar vorausgesetzt.
Wer eine übersichtliche Selbstdarstellung der katholischen Kirche sucht, wird mit diesem reich bebilderten Buch gut bedient. Das Buch bietet nicht mehr, aber auch nicht weniger.



Hribernig-Körber, Valentino. «Was ist katholisch? Alles Wissenswerte auf einen Blick.» München, Kösel-Verlag, 2008. Gebunden, 256 Seiten. CHF 28.50. ISBN 978-3-466-36790-0

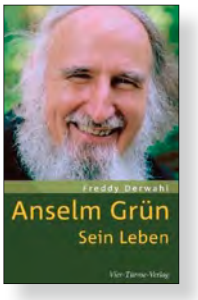
Luftige Theologie- und Kirchengeschichte

(HPS) Kann man die Theologie- und Kirchengeschichte von der Zeit der Kirchenväter bis in die Moderne mit kurzen Texten und humorvollen Zeichnungen leicht, flockig und witzig zusammenfassen? Man kann. Das zeigt dieses Buch. Man mag den Autoren an einzelnen Stellen zeichnerische Respektlosigkeit vorwerfen. Fachlich zeigen sie durchaus Kompetenz und kaum Berührungsängste. So haben nicht nur die erwarteten Namen, sondern z.B. auch der streitbare Theologe Hans Küng Aufnahme gefunden. Wer eine vertiefte Auseinandersetzung mit den angesprochenen Themen erwartet, ist mit diesem Werk fehl am Platz. Wer aber, z.B. für Jugendliche, Türen in diese Richtung öffnen will, hat das richtige Buch zur Hand, auch wenn ihm, zumindest bei der Auswahl der Personen und Themen, die Herkunft aus dem englischen Sprachraum anzumerken ist.

Gray, Tony; Englisch, Steve. «Theologie und Kirchengeschichte kurz und knackig.» Basel, Brunnen-Verlag, 2009. Paperback, 176 Seiten. CHF 22.80. ISBN 978-3-7655-1434-0

Ein Mönch mit Ausstrahlung

(HPS) Wer kennt ihn nicht – den berühmten Benediktinerpater Anselm Grün? Nun liegt eine «sehr persönliche» und «umfassende» Biografie des bekannten Autors vor. Der Biograf zeichnet die Spuren eines Mannes nach, der schon in seiner Kindheit in einem Münchner Vorort begann, nach Gott zu suchen. Eine Suche, die Anselm Grün bis heute nicht losgelassen hat. Das frühe Suchen und Finden zeigt sich etwa im sorgfältig inszenierten Begräbnis eines Vogels durch den kleinen Willi – den späteren Anselm – und im frühen Wunsch, Priester zu werden. Und es trägt in den Krisen des Lebens: So beim plötzlichen Tod des Vaters, einen Monat bevor der sechsundzwanzigjährige Sohn 1971 in Münsterschwarzach zum Priester geweiht wird.
Der junge, aber ehrgeizige Mönch liebt es zu lesen, während des Studiums zeitweise einhundert bis einhundertfünfzig Seiten pro Tag. Ihn faszinieren die alten Kirchenväter, aber auch zeitgenössische katholische Theologen wie Rahner, Küng oder von Balthasar bzw. auf evangelischer Seite Ebeling, Moltmann und Pannenberg. Die Auseinandersetzung mit der Existenzphilosophie von Sartre bis Heidegger «führt ihn an die richtigen Fragen heran» (S. 73). Er vertieft sich in das Werk von C.G. Jung und dissertiert über seine «Deutung religiöser Symbole». Jung sieht er zwar nicht gerade als Kirchenvater, «doch scheint ihn sein Schatten durch sein gesamtes Werk zu begleiten» (S. 145). Er schlägt in der Folge hilfreiche, manchmal kühne Brücken zwischen der Tiefenpsychologie und dem christlichen Glauben. In seinen Schriften verarbeitet er seine Lebenserfahrung (etwa «Lebensmitte als geistige Aufgabe» und 20 Jahre später «Die hohe Kunst des Älterwerdens») in kreativer, persönlicher und geistlich ansprechender Weise. Als Finanzchef («Cellerar») der Abtei Münsterschwarzach nimmt er das Schwächeln des kirchlichen und klösterlichen Lebens hellhörig wahr. Er weiss aber auch mit seinen rund 300 Büchern und Schriften sowie unzähligen Vorträgen und Auftritten dagegen zu halten.
Auch wer nicht jeden Schritt des engagierten Benediktiners mitgehen will, wird anerkennen, dass Anselm Grün eine Ausstrahlung hat, die weit über die Kirche hinausreicht. Die vorliegende Biografie hilft, diesen ökumenischen Christen besser zu verstehen.



Derwahl, Freddy. «Anselm Grün. Sein Leben.» Münsterschwarzach, Vier-Türme-Verlag, 2009. Gebunden, 240 Seiten. CHF 29.90. ISBN 978-3-89680-432-7

INSIST Seminare

integriert denken – ganzheitlich glauben – werteorientiert handeln

Felix Ruther

Hanspeter Schmutz

Unsere Module auf einen Blick

	integriert denken	Referent	Umfang
I 1	Einführung ins integrierte Christsein	HPS	1 Wochenende bis 1 Woche
I 2	Der Mythos der weltanschaulichen Neutralität*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
I 3	Glauben und Denken – ein Widerspruch?*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
I 4	Bibelverständnis zw. Beliebigkeit und Fundamentalismus	FRu	1 Abend oder ½ Tag
I 5	Der Wert des Menschen*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
I 6	Hat die Naturwissenschaft Gott begraben?*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
I 7	Unsere Gesellschaft im Wertewandel verstehen	FRu	1 – 2 Abende
I 8	Wie Christen mit Trends umgehen können	HPS	1 Abend bis 1 Wochenende
I 9	Wie wir heute tolerant leben können	FRu	1 Abend oder ½ Tag
I 10	Gott und das Leiden in dieser Welt	FRu	1 Abend oder ½ Tag
	ganzheitlich glauben		
S 1	Einführung in eine ganzheitliche Spiritualität	FRu	3 – 6 Abende
S 2	Einführung in den christlichen Glauben («Basics»)*	FRu	3 Abende
S 3	Wie wir beten können*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
S 4	Warum und wie die Bibel lesen*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
S 5	Warum wir Stille brauchen*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
S 6	Gerechtigkeit – ein Grundanliegen der Bibel*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
S 7	Wie wir unsere Sehnsucht leben und stillen können*	FRu	1 Abend oder ½ Tag
S 8	Unterwegs zu einem geheiligten Leben	FRu	1 Abend oder ½ Tag
S 9	Einführung in die keltisch-christliche Spiritualität	HPS	1 Abend bis ½ Tag
S 10	Schule der Weisheit	HPS	1 Abend bis 1 Woche
S 11	Mit Weisheit einem Burn-out vorbeugen	HPS	1 Abend bis ½ Tag
S 12	Mit dem Heiligen Geist im Alltag leben	HPS	1 Abend bis 1 Wochenende
S 13	Sich selber und andere (an)leiten	HPS	½ Tag
	werteorientiert handeln		
T1	Prinzipien und Instrumente für werteorientierte Entwicklungen	HPS	1 Abend bis ½ Tag
T 2	Wie Christen die Transformation vor Ort fördern können	HPS	1 Abend bis 1 Woche
T 3	Prozessbegleitung bei werteorientierten Entwicklungen	HPS	gemäss Abmachung
T 4	Wie können wir heute Werte-orientiert leben?	FRu	1 Abend
	weitere Module		
M 1	Arbeits- und Zeitmanagement für Einzelpersonen	HPS	1 Tag
M 2	Bibelseminare: Psalmen, Römerbrief, Offenbarung	FRu	3 Abende
M 3	Andere Religionen: Seminare zu Islam, Buddhismus*, Hinduismus* und Esoterik* im Vergleich zum christlichen Glauben	FRu	1 Abend oder ½ Tag
M 4	Seminare zu Ehe und Partnerschaft	FRu	1 Abend oder ½ Tag
M 5	Seminare für Männer	FRu	1 Abend oder ½ Tag

* evangelistische Angebote

Die detaillierten Beschreibungen der Seminare finden Sie auf unserer Website: **www.insist.ch**

Richtpreise (inkl. Spesen)

Hanspeter Schmutz
Abend: Fr. 300.–
½ Tag: Fr. 500.–
1 Tag (inkl. Abend): Fr. 1000.–
1 Wochenende: Fr. 1500.–
1 Woche: Fr. 3000.–

Felix Ruther
Klassische Predigt: 350.–
Abend: Fr. 450.–
½ Tag: Fr. 500.–
1 Tag (inkl. Abend): Fr. 1000.–
1 Wochenende: Fr. 1500.–
1 Woche: Fr. 3000.–

Nähere Infos und Buchen der Module direkt bei den Referenten:

Felix Ruther, Dr. phil.
Hotzestrasse 56
8006 Zürich
Präsident INSIST
Tel. Büro: 044 363 75 33
Tel. Privat: 044 363 75 27
felix.ruther@insist.ch

Hanspeter Schmutz, SLA phil. I
Schöneggweg 1
3672 Oberdiessbach
Leiter INSIST
Tel. 031 771 28 79
hanspeter.schmutz@insist.ch

Life Channel
powered by ERF

JUGENDKRIMINALITÄT?

RADIO LIFE CHANNEL BRINGT'S: NEUE PERSPEKTIVEN ZU AKTUELLEN THEMEN AUS CHRISTLICHER SICHT – AM PULS VOM LÄBÄ!

Jetzt reinhören über Satellit,
Kabel, DAB+ oder www.lifechannel.ch.

GEFÄLLT MIR

psverbung.ch